P. o. germ. 1374 g

Siebenrock

Mein Glauben und Hoffen.

Mein

Glauben und Hoffen

von

J. F. Siebenrock.

Baden
J. Zehnder'sche Verlagsbuchhandlung.

1846.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Als Zueignung.

Was längst ich in dem Herzen barg
Kann nimmermehr ich stumm verschließen.
Der Frühling naht: es springt der Sarg,
Und tausend Blumen wieder sprießen.

Was auch verschlossen in der Gruft,
Im bangen Winterschooß der Erde,
Erwachet wenn der Himmel ruft,
Und neu ertönt sein heilig „Werde!“

Und Alles hebt sich aus der Nacht
Empor zum lichten Ostermorgen:
Im Busen auch da ist erwacht
Das Wort, das längst ich tief verborgen.

Was ich geheim im Herzen trug,
Wie konnt' ich's länger noch verhehlen?
Was heiß in meiner Seele schlug,
Soll schlagen jetzt in tausend Seelen!

So nimm denn — o verschmähe nicht, —
Was ich als Gabe dir bescheeret;
Nicht künstlich zwar ist mein Gedicht,
Nicht Worte sind es, hochgelehret,

Denn nie „Gelahrtheit“ sog ich ein,
Auf Schulen ward ich nie erzogen,
Drum wirst du minder strenge sein,
Wenn meine Verse du erwogen.

Doch mögst du spotten für und für,
Und bitter auf mich niederschauen,
Nicht länger schwieg das Herz in mir,
Ich muß es Allen nun vertrauen.

Wem aber sei es dargebracht,
Was in den still geheimen Stunden
Mein Herz gefühlt, der Geist gedacht,
Was Hehres auch die Brust empfunden?

Vor allen Dir, wenn menschlich groß
Ein liebend Herz die Brust erfüllet,
Und wärst du auch ein Bettler bloß,
In schlechte Lumpen nur gehüllet.

Dir zoll' ich gerne dies Gedicht:
Wenn du für Wahrheit tief entflammet,
Dich sehnst nach der Erlösung Licht,
Das einzig nur von oben stammet.

Und wenn für Freiheit glutentbrannt,
In Nacht und Ketten du geschlagen,
Gewissen dir und Geist gebannt:
Mög' es in deiner Seele tagen!

Wo immer auch das Recht gehöhnt,
Wo bange Seufzer stumm verhallen,
Wo's immer klagt und schmerzt und stöhnt:
Da möchte mein Gedicht erschallen!

Wie Sturmgebraus soll es dein Ohr,
Tyrann, aus deinen Träumen schrecken;
Mög' aus den Gräbern es hervor
Zum großen Tag das Volk erwecken!

Da nimmermehr das Herz beengt,
Von schwerer Nacht der Geist umfangen,
Da jede Kette froh gesprengt,
Gestillt der Seele tief Verlangen! —

So nimm denn diese Blätter hier!
Ich werde dir in manchen Bildern,
Doch ohne Kunst und ohne Zier,
Mein „Glauben und mein Hoffen“ schildern!

Gott.

I

So nimm denn diese Blätter hin!
Ich weihe dir in manchen Bildern,
Doch ohne Kunst und ohne Zier,
Mein „Glauben und mein Hoffen" schildern.

Gott.

Erwachend unter einer Palme Grün
Aus lichten Morgenträumen lag ein Heide;
Noch schwebte trüb um ihn manch luftig Bild,
Das, eingewoben in die trunk'nen Sinne,
Mit seiner Seele heitrem Wachen stritt.
Nun schlug er seine Blicke rings empor:
Noch überall geheimes, stilles Grauen;
Die Dämm'rung lag verstreut auf den Gebirgen
Und schloß das Auge noch im tiefen Thal,
Es rang das Dunkel mit dem neuen Morgen.
Der Heide schaute lange so den Kampf

Der finstern Mächte mit dem jungen Lichte,
Und wundersam sprach es zu seiner Seele. —
Jetzt immer goldner schwamm es auf den Bergen,
Und immer lichter ward's in seiner Brust;
Ein frohes Sehnen nach der Sonne Stral
Erfüllte bang und hoffend seinen Busen.
Nun schmolz es immer feuriger hernieder:
Die Wolken floßen hin im Morgenlicht,
Der Vogel kreiste singend in den Lüften,
Als wollt' er dankend so die Sonne grüßen. —
Der Heide, der so lang das stille Schaffen,
Das zaubervolle Weben der Natur —
So lang des Himmels goldne Pracht anschaute:
Er hob sich nun aus seinem grünen Lager
Und tief verschwiegen, heil'ger Ahnung voll,
Nur folgend einem still geheimen Trieb,
Als hätte Dank die Lerche ihn gelehrt,
Bog er zur Erde nieder seine Kniee;
Die Arme kreuzend über seine Brust,
Hob er die Blicke jetzt zur Morgensonne,
Und so, des Lebens heil'ges Licht verehrend,
Bracht' er dem jungen Tage seinen Dank. —
Tief ahnte er ein stilles, heilig Walten;
Ein leiser Schauer rauscht durch seine Glieder,

Die Seele theilte Ehrfurcht nur und Grauen;
Sein Herz erbebt vor einer fremden Macht,
Die er bald lieben, bald verehren möchte,
Doch bald auch wieder scheu vor ihr erzittert:
So ahnend, bangend und erbebend,
So lag, durchströmt von heiligem Gefühl,
In Staub gebeugt der Heide vor der Sonne;
So ahnte er ein fremdes, höher Walten,
Das tief geoffenbart in der Natur,
Und wieder tief in jeder Seele lebet.
Und dieses hehre, still', geheime Walten,
Dem freudig nun der Heide sich ergibt,
Vor dem der Moslemine niederknieet,
Dem auch der Jude Synagogen bauet,
Und das der Christ in seinem Glauben ehrt:
Dies höher, heilig Wesen, — dies ist Gott. —
Geahnt, gefürchtet ist er und geliebet,
Genennet ist er auch von jeder Zunge,
Gepriesen ist er auch von jedem Mund.

Der Eine schlachtet opfernd ihm ein Lamm,
Der Andre weihet ihm des Feldes Früchte,
Und Jener räuchert ihm in seinen Tempeln.
Der schmücket ihm mit Götzen die Pagoden,
Erbaut ihm Synagogen und Moscheen,

Der thürmt ihm stolze Dome in die Luft.
In Tempel willst du ihn und Zellen schließen,
Du schnitzest ihm Gefäße aus Juwelen,
Und betest ihn darin im Brode an:
Doch wohnt er nicht in köstlichen Gefäßen
Und nicht in deinen Tempeln, stolz und reich,
Und in Moscheen nicht und in Pagoden,
Gebannet ist er nicht in Holz und Stein, —
Und doch ist wiederum er auch zu treffen,
Wo nur dein Auge schauet, ist er da.
Geoffenbart in göttlicher Natur
Wirst du des mächt'gen Gottes Spuren finden.
Er spricht zu dir im sanften Liebeshauche,
Wenn geisterhaft um dich die Lüfte spielen,
Und spricht zu dir auch in des Sturmes Wüten;
Du hörest seine Stimme im Gesang
Des Hänflings, in der Lerche Morgentönen,
Wie in des Donners herrlich-schöner Sprache;
Er flüstert dir aus jeder Quelle zu,
Verkündigt seine Größe dir am Meere;
Er sieht im Staub den Wurm zu deinen Füßen,
Und hebt den Adler bis zur Sonne hin;
Er schützt den Käfer an dem Strunk der Pilze,
Bewacht den Geier in der Zeder Wipfeln;

Er duftet dir aus jedem Blumenkelche,
Und schaut hernieder aus dem blauen Dom.
Er ist dir nah, wenn du im Tempel knieest,
Er ist bei dir auch auf der weiten Flur,
Und lispelt Worte dir im stillen Hain,
Und predigt, wenn du einsam in der Wüste.
Es zeugt von ihm ein jedes Blatt am Baume,
Von seiner Weisheit predigt jeder Halm;
Die Zeder rühmet seine Macht und Stärke;
In jeden Stein gegraben ist sein Name
Wie in des Urgebirges Moderschichten.
Sieh! Ueberall triffst du des Ew'gen Spuren!
Das All der Schöpfung sei dir eine Bibel,
Die tausend Wunder dir sich offenbaret,
Die täglich neu den Ewigen verkündet,
Die wahrer spricht als all der Priester Mund.
Und doch willst nur ihm stolze Tempel bauen,
Nur da willst du ihn angebetet wissen,
Nur da zerfließ' in Andacht jede Seele,
Nur da in deinem Wahne, frommer Christ,
Wähnst du die Stätte heilig zum Gebet?
Und doch ist Gott dir wieder aller Orten!
Nicht minder heilig ist die Au, der Wald,
Nicht minder heilig ist die stumme Wüste,

Nicht minder heilig ist des Heiden Palme,
Worunter dieser seine Gottheit ahnt;
Nicht minder heilig als des Tempels Halle,
Wo Psalmen, Oden, fromme Lieder tönen,
Ist auch des tiefen Denkers Einsamkeit.
O zürne darum nicht, wenn still verschlossen
Der Eine gern in seiner Hütte betet,
Im stillen Kämmerlein die Wahrheit sucht,
Denn Wahrheit lieben heißt doch wohl Gebet, —
Statt gläubig folgend nur den Glockentönen,
In Andacht nur im Tempel hinzuknieen. —
Und doch ist's einzig wieder nur der Priester,
Von dem du Gott nur willst verkündet wissen;
Und doch ist's einzig wieder nur der Tempel,
Wo deinen Gott du gegenwärtig glaubst!
Wie glaubst? — Genüget dir denn Gott zu glauben?
Nein, wissen mußt du ihn, du sollst ihn suchen;
Die Spuren weiset treu dir die Natur,
Und finden wirst du ihn in eigner Seele.
Doch wenn du da ihn niemals noch empfunden,
So wär er ewig auch für dich verloren.
Er wäre todt für dich, wenn dir ihn nie
Bezeuget hätte je der eigne Geist,
Bezeuget hätte nie der Wahrheit Lust,

Bezeuget hätte nie ein Herz voll Liebe.
Du aber bist zufrieden, ihn zu glauben!
Und Gott zu glauben, zwingst du schon das Kind! —
„Schon glaubensvoll sei dieses mit der Wiege,
Den Glauben säuge es schon mit der Milch;
Der Glaube führt den Menschen durch das Leben,
Der Glaube leitet ihn bis in das Grab,
Und legt ihn ruhend in des Vaters Schooß.“
Den Glauben nie geprüft in sich verschließen:
Das hieß', ein Blinder, durch das Leben wallen,
Der keinen Abgrund kennet und Gefahr.
„Der Glaube soll des Kindes Tugend wecken,
Sie eine Quelle früher Gottesfurcht!“
So wähnest du in deinem frommen Eifer
Und Jeder, der den Glauben nicht wie du,
Nicht einzig nur des Priesters Worten trauet,
Der gern den Gott in eigner Seele ehrt:
Den bannest wieder du als „Gottesleugner,“
Der ist, ein „Lästerer,“ von dir gehaßt. —
Doch selbst der Gottesleugner glaubet Gott.
Ihn leugnen kann der Wahnsinn nur, das Laster;
Der Wahnsinn nur in seinen tollen Träumen,
Das Laster nur in der Verbrechen Schuld.
Denn eben nur das quälende Gewissen,

Denn eben nur das innere Gericht:
Es möchte gern die schwarzen Thaten löschen,
Es möchte gern die Seele selbst vernichten,
Und gern den Gott im eignen Herzen leugnen,
Vor dem nun der Verbrechen Schuld verklagt,
Vor dessen Gegenwart die Sünde zittert. —
Und nun, erkennst du wohl, daß überall
Wo du auch schau'st, sich Gott dir offenbaret?!
Wo immer du ihn suchst, du wirst ihn finden,
Ihn finden doch zunächst in eigner Brust.
In eigner Brust, da mußt du nur ihn suchen,
In eigner Seele wohnet er so gern.
Er ist in dir, ist selbsten deine Seele,
Wenn ewig liebend du die Wahrheit suchst. —

Vor dem Hingang selig?

Klopstock.

So frug einst zweifelnd der Messiassänger.
Und Mancher zweifelnd wiegt mit ihm das Haubt,
Der selig erst sich nach dem Tode wähnet,
Erst selig, wenn im Tod er ausgekämpft. —
Ja selig vor dem Hingang, vor dem Scheiden,
Ja selig sei hienieden schon das Herz;
Und selig auch hienieden, wenn der Tod
Die ew'ge Seele selbsten könnt' vernichten;
Und selig wieder, wenn auch gar die Tugend
Vergeltend selbst der Himmel nicht belohnte. —

„Wie selig? Und die Tugend nicht belohnt?
Geduldig manches bitt're Leid empfunden,
Unschuldig selbst Verbrechertod gelitten,
Der Sklavenfesseln schweres Joch getragen,
Das Leben unter sauerm Schweiß geopfert,
Und treu nach „Christenpflicht“ und Priesterlehre
Inbrünstig in Gebeten oft gelegen,
Der Sünden Unzahl bitter abgebüßt,
Den Leib kasteiet, Fasten treu gehalten,
Und gläubig auch die Tempel stets besucht —
Und selig noch hienieden, wenn im Tode
Kein höher Leben lohnend mehr erblühte!
Nein, Seligkeit nur ist der Tugend Lohn;
Erst selig, wenn im Tode ausgerungen,
Wenn ausgekämpfet ist der Prüfung Tage,
Im festen Glauben vieles auch erlitten,
Und obgesieget in dem Streit der Sünde.“

Und darin wähnst du Seligkeit zu finden,
Daß süß vergeltend dir der Himmel lohne?!
Hienieden, ach! die Brust so arm an Wonne,
Und dort willst du im Freudentaumel schwelgen;
Hienieden ist dir Seligkeit so fremd,
Und dort willst du in Fülle sie genießen? —
O schon hienieden mußt du sie empfinden,

Ein Kleinod sie in deinem Herzen wahren,
Ein heilig Pfand sie in der Brust verschließen.
Hienieden schon, du frommer Glaubensstreiter,
Ja vor dem Hingang selig sei das Herz. —
Doch wenn dir Liebe nie das Herz geschwellt,
Du nie empfunden göttliches Entzücken,
Wenn edler Thaten Lohn du nie gefühlt,
Wenn nie der Wahrheit Lust dein Herz erfüllet,
Du nie ein ewig höher Streben kanntest,
Wenn nach Vollendung niemals du gedürstet:
O dann ist deine Brust an Wonne leer;
Dann ist dein Herz an Seligkeit so arm:
Und würden tausend Eden dich umschließen,
Und würden tausend Himmel dich umfassen,
So wäre wieder freudenarm dein Herz.
Wenn nie hienieden schon des Himmels Lust
So zaubervoll die Seele dir erweitet,
Wenn nie Entzücken deine Brust durchströmt:
Wie könntest je du wohl so thöricht wähnen,
Daß, wenn den Tod du einstens überwunden,
Mit Seligkeit ein Gott dich überschütte,
So plötzlich dir dein liebarmes Herz
Mit tausend nie empfund'nen Wonnen fülle,
Dem Liebe je und Wahrheit fremd gewesen,

So plötzlich dich mit ihrer Lust beschenke!
Nein ewig nie vermöchte deine Brust
Mit sel'ger Wonne dir ein Gott erfüllen,
Wenn selbst du nie damit dein Herz genährt. —
Drum selig vor dem Hingang, frommer Mann,
Hienieden schlage selig jede Brust,
Hienieden glüh' es liebend schon im Busen,
Hienieden hell' die Wahrheit jeden Geist,
Hienieden lohne selbsten sich die Tugend,
Hienieden sei der Himmel dir zum Theil!

Lohn und Strafe.

„Die ew'ge Seele fordert selber sich,
Und richtet, was sie Gut's und Böses dachte.“
Byrons „Manfred.“

Getragen eines Lebens schwere Bürden,
Schleicht dort gebückt ein Greis an seinem Stabe.
Veilleicht daß Elend ihm den Rücken krümmte,
Vielleicht daß Qual und Gram sein Herz zerfressen,
Vielleicht daß ihn die Wollust siech gebogen,
Daß unverdiente Schuld ihn wohl gehärmt,
Daß bittre Schmach, daß Unrecht er erlitten,
Genug, am Stabe schwankt er zitternd hin,
Und plötzlich sinnt er still vor einem Grabe.

Und kalter Schauer zuckt durch sein Gebein,
Vielleicht ein süßes Beben hebt die Brust,
Als säh' er freundlich heil'ge Engel winken —
Als schied er freudig, gerne jetzt dahin —
So wundermild ergreift es seine Seele.
Vielleicht erfüllt's mit Grauen auch das Herz,
Vielleicht daß Schlangen sein Gewissen nagen,
Daß schwere Schuld auf seiner Seele lastet;
Vielleicht sieht er die Sünden seiner Tage
Wie Rachegeister bleich vorüber wallen, —
Vielleicht erbebt er vor der Hölle Schrecken,
Und zittert vor den Strafen des Gerichts.
So sinnend steht der Greis nun vor dem Grabe.
Zum Himmel schaut er liebend auf, und wieder
Möcht' er sich gerne vor dem Richter bergen.
In seine Tage schaut er nun zurück: —
O welch ein süßer oder böser Traum!
Vielleicht sieht er ein Abendroth voll Lust,
Aus dem wie Sterne Tugenden erglänzen, —
Vielleicht auch wieder eine schwarze Nacht,
In welcher blutig roth manch Irrlicht glimmt,
Das manches schwarze Laster bleich erhellet.
Und so, ob qualerfüllet seine Brust,
Ob's selig auch in seinem Herzen schlüge:

So steht der Greis nun an des Lebens Marke,
So steht er sinnend an des Grabes Rand;
Und gerne möchte er die Todten fragen,
Um manches dunkle Räthsel ihm zu lösen;
Doch keine Kunde tönt dem Sterblichen:
Denn treu, verschwiegen, lautlos ist das Grab.
So stirbt der Mensch dahin. — Ein süßes Beben,
Ein heilig Ahnen füllt die enge Brust,
Bevor er scheidet; oft ein zweifelnd Bangen
Will noch im Sterben mit dem Glauben kämpfen, —
Noch einen leisen Hauch — dann ist's vorüber
Und mit dem Tode hat er ausgerungen.
So flieht er aus dem Leben. — Doch wohin? —
„Gen Himmel!“ sagst du, „oder dann zur Hölle!“
„Zur Hölle, um die Sünden dort zu büßen,
Um ewig brennen, ewig Qualen dulden, —
„Zum Himmel, um der Tugend Lohn zu ärnten,
Um ewig Gottes Angesicht zu schauen,
Um ewig sich des süßen Lohn's zu freuen,
Der für des Lebens Tugenden beschieden.“
Wie, Lohn kannst du verlangen? — Doch wofür? —
Und Strafen sollst du dulden? — Doch warum? —
Verdammet willst du nur den Sünder wissen,
Und deine Tugend aber süß belohnet?

Den Himmel willst du zur Vergeltung zwingen?
Vergeltung kannst du fordern und wofür!
Für deine Leiden, die du wohl erlitten,
Für Tugenden, mit denen du dich rühmst?!
Doch selten nur ist Tugend deine Tugend,
Gar öfter ist sie nichts als leerer Schein.
Wenn gleich du täglich auf den Knieen liegest,
In schmelzenden Gebeten willst zerfließen;
Wenn gleich du täglich bei dem Glockenschall
In Andacht treu die Tempel auch besuchest;
Wenn täglich deine Sünden du beweinest,
Dich strenge auch kasteiest, hart dich geiselst
Und treu die vorgeschriebne Fasten hältst,
Ein Mönch, ein härenes Gewand du tragest,
Die Welt verachtest, eine Zelle baust;
Wenn gleich dein Mund voll süßer Sprüche flutet
Und fromme Psalmen, heil'ge Oden singt,
Dies alles auch geschähe ohne Frömmeln,
Und nicht aus priesterlicher Heuchelei,
Dies alles nur in süßem Glaubenswahn:
So wär' dies Frömmigkeit und heil'ge Sitte,
Doch wahre Tugend nimmermehr zu nennen.
Und nun für diese deine Tugenden,
Weil du gar sittsam, heilig, fromm gelebt,

Hoffst du Vergeltung oder süßen Lohn?
Den Heil'genschein willst du damit verdienen,
Den Siegeskranz dir um die Schläfe winden,
Dich mit des Himmels gold'ner Krone schmücken?
Vergeltung hoffest du für deine Leiden,
Vergeltung auch für Armuth und für Noth?
Vergeltung, wenn du krank, verlassen weintest,
Wenn unverdientes Unrecht du getragen,
Wenn unverschuldet Schande dich gebeugt;
Vergeltung, wenn dich Haß und Fluch verstoßen,
Vergeltung auch für Rache und für Liebe,
Für jeden Tod, den grausam du erlitten,
Vergeltung einst für jede bitt're Qual?! —
Wie denn nun könnte alles dies vergolten?
Wenn tausend Wonnen dir auch einst zu Theil,
Die nach dem Tode selig du genößest, —
Wie? hättest d'rum du niemals dann gelitten,
Wenn nur ein einzig Leid, dann nicht empfunden,
Nur einen einz'gen Schmerz, dann nicht gefühlt?
O niemals wägen Freuden Leiden auf,
O nie vermag des Himmels süße Lust
Die bitt're Qual vergelten dieser Erde.
Vergoßen bleiben all die tausend Thränen,

Und keine Wonne kann sie mehr vergelten.
Der Schweiß, der von des Landmanns Stirne trift,
Die Sorge, die des Vaters Busen füllet,
Der Schmerz, den stumm die Mutterseele birgt, —
Wie könnte alles dieses je vergolten?
Und wer als Knecht zu dienen, schnöd gedungen,
Um sauren Lohn des Reichen Acker pflügt,
Und seiner Tage Last dem Schwelger opfert;
Wer hüttenlos dahin, ein Bettler, ziehet,
Vor Priesterpforten und Palästen frieret,
Und kaum mit Lumpen seine Glieder deckt;
Wer mit der Erde reichen Gottesgaben
Verschwenderisch des Geizes Scheunen füllet,
Doch selbst die Erde bauend, elend darbet, —
Wer von der Hände sau'r verdientem Lohn
Sich Fürstengeiseln oder Zepter kaufet,
Zwingburgen, Schlösser, fröhnend muß erbauen,
Und wer an Ketten muß, ein Sklave, zittern,
Wer je auch Schmach nnd Unrecht hat erlitten,
Wer je der Leiden bitterste ertrug:
Wie denn, wie könnte wohl ihm je vergolten,
Wer könnte Bitt'res je mit Süßem lohnen?
O nie vermag, und selbst der Himmel nicht,

Vergelten, was du Herbes hier erlitten.
Und nur für deine Tugend hoffst du Lohn,
Wie du Vergeltung willst für deine Leiden?
Und noch verlangst du dafür süßen Lohn?!
Für seine Tugend Lohn erheischen, heißt:
Um schnöden Sold als Söldner nur zu dienen.
Doch wer nur dienet um des Soldes willen,
Wer Lohn erheischt, daß er in Tugend lebte,
Deß Tugend kann nie wahre Tugend sein.
Denn wenn du Wahres nur und Gutes übest,
Das einst verzinslich sollte dir vergolten,
So wär' dein Handeln besser nicht als Trug;
Ja deine Tugend hieße schwarzes Laster,
Wenn darum du aus Wucher Schätze opferst,
Um größ'res Gut dereinst dafür zu ärnten.
Und wenn du tausend Bettler reich beschenkest,
Und täglich reiche Spenden nicht versagst,
Wenn nothgedrungen du darum gebeten,
Du aber darum nur den Pfenning gibst,
Daß einst daraus dir gold'ner Lohn erwachse:
So wäre wiederum dein Handeln Trug.
Doch wenn zu dir des Armen Thränen sprechen,
Wenn gern du hörest des Verlass'nen Bitten:

Du aber dann aus Mitleid Gaben streuest,
Aus Liebe nur Almosen du bescheerst,
Weil einzig der Verlass'ne sie bedarf,
Und nicht Vergeltung je dafür du hoffest:
Dann wird mit Recht genannt dein Handeln Tugend,
Dann übest du der Liebe heilig Werk.
Denn Tugend wuchert nie nach reichen Zinsen,
Sie leihet nie, sie schenket nur, sie opfert,
Sie gibt nur gern, auf jeden Lohn verzichtend,
Kann nie Vergeltung von dem Himmel hoffen,
Ja auf den Himmel selbst will sie verzichten. —
Das Gute, Wahre, das die Tugend übet,
Uebt sie nur darum, weil es gut und wahr,
Doch nie aus schlau berechnetem Gewinnst.
Die Tugend trägt den süßen Lohn in sich;
Sie selbsten ziert das Haupt mit gold'ner Krone,
Sie selbst ist Himmel sich und Richterin.
Und jede edle, schöne, gute That,
Die eben nur aus reinem Trieb entsprossen:
Sie selbsten wieder trägt den edlen Keim
Zu tausend andern Thaten noch im Herzen.
Denn wenn der Wahrheit Zauber dich entzückt,
Der Liebe Hochgefühl den Busen hebet,
Wenn du aus Mitleid bitt're Thränen stillest,

Und gerne hilfst, wo der Bedrängte bittet:
O welche Wonne muß dein Herz erfüllen,
O welcher Seligkeiten süßer Lohn,
An denen selbst der reiche Himmel arm,
Wenn nie in eigner Brust du sie empfunden!
Und immer willst du noch Vergeltung hoffen,
Anmaßend Lohn dir von dem Himmel betteln? —
„Doch wenn die Tugend selbsten sich belohnt,
Wie mag dann selbst das Laster sich bestrafen?“
Das Laster? — Ja, auch dieses richtet selbsten;
Die Sünde selbst hält über sich Gericht.
Denn peinvoll naget, wie der Hölle Wurm,
Der Vorwurf an dem sündigen Gewissen,
Der Vorwurf: stets in Sünden nur gewandelt,
In seinem Herzen Böses nur gezeugt.
O peinvoll wurmt das Laster in der Seele,
Und tausend Qualen fressen sich in's Herz,
Bis tief im Innern sie die — Reue wecken;
Die Reue, die einst jedes Laster tilgt,
Die jeden bittern Vorwurf macht vergessen,
Die blutige Verbrechen wieder löschet,
Und mit dem Himmel aus die Hölle söhnt. —
Wie denn? Erkennst du so der Hölle Strafen;
Wo wäre wohl ein strengeres Gericht,

Das quälender die Sünde könnte foltern,
Als selbst die eigne Seele, wenn sie richtet?
Erkennst du nun, daß Tugend selbst sich lohnet,
Daß wieder selbst das Laster sich verdammt? —
Ja selbst die eigne Seele wird vergelten,
Sie selbsten nur wird lohnen oder strafen:
Ob Gutes nun du auch gedacht, geübet,
Ob schwer auf dich du Sündenschuld geladen.
Des Himmels süße Lust, der Hölle Schmerzen:
Du selbsten tragest sie im eignen Herzen.

„Das Sterben macht das Leben ganz und voll.“

Herwegh.

Unsterblich — ewig wünschest du zu leben,
Und doch erbebest du so vor dem Tode,
Erzitterst du so vor dem stillen Sarg!
Du Thor! Im Tode erst blüht neues Leben,
Und Auferstehung keimet in dem Grabe,
Zur Wiege selbsten wieder wird der Sarg.
Und ewig willst du dich hienieden klammern,
Dich nimmer von der Erde Scholle trennen,
Nur ewig Wünsche nähren in dem Staub?
O ewig würdest niemals du vollenden,

Wenn nie im Tode sich dein Auge schlöße,
Wenn nie im Tode deine Pulse starrten,
Und stille würde nicht dein Herz im Busen. —
Im Tode ja sei erst das Herz gebrochen,
Eh' du zum wahren Leben auferstehest. —
Wie sollte sich der Schmetterling verklären,
Wenn er als Raupe nur die Scholle liebte,
Wenn nie, um einst in Lüften hinzuschweben,
Im Grab' er sich, im Tode neu verjüngte!?
Ein ewig Wandeln nur will die Natur,
Ein stetes Schaffen und ein neu Gestalten;
Vernichten muß sie, daß es neu erstehe,
Und Neues blüh', um wieder nur zu welken,
Um schöner nur und reicher aufzublühen. —
Wie könnte sonst ein Frühling wohl erstehen,
Wie könnte sich mit Grün die Erde kleiden,
Wenn diese nie im Winterschlafe ruh'te,
Und nie das Leichentuch des Todes trüge?
Wie blüh'ten sonst und düfteten die Blumen,
Wenn nie zuvor im Herbste sie verwelkt;
Wie hüll'te neu der Baum sich in die Blätter,
Wenn nie der Herbststurm sie hernieder weh'te?
Ein ewig Wechseln, Wandeln, ewig Schaffen, —
Ein ewig Schwinden, ewig Wiederkehren, —

Ein stetes Jüngen, Blühen und Vergehen —
Ein neu Gebähren überall und Tod!
Im Morgenlichte duftet eine Rose:
Im Abendstrale liegt sie hingewelkt.
Heut ragt die Zeder zu des Himmels Wolken,
Und morgen liegt geborsten sie im Staub.
Heute missest du mit Jahren noch das Leben:
Die kommende Minute gräbt dich ein.
Heut lacht der Säugling in der Mutter Schooße,
Der Knabe spielet fröhlich um den Greis:
Und morgen decket alle sie die Erde; —
Vernichtung streitet mit dem vollen Leben,
Gepaaret mit der Wiege steht der Sarg. —
Und du erbebst und zitterst vor dem Tode,
Mit tiefem Schauer schrecket dich das Grab?
Nnr an die Erde möchtest du dich heften,
Und wie der Wurm willst du im Staube kleben,
Wenn selbsten doch das Stäubchen wird verwandelt,
Wenn einst der Wurm doch selbsten muß erstehen?
Es sollten ewig noch die Geister ruhen,
Sich herrlicher im Tode nicht erheben, —
Die Geister, welche endlos doch geschaffen,
Die ewig doch die Zeiten überdauern,
Die zur Vollendung ewig sind bestimmt?!

O niemals können ew'ge Geister sterben,
Vernichten kann sie niemals Grab und Tod;
Nur jugendlicher, schöner wird der Geist,
Wenn ausgeträumet dieser Erdentraum,
Aus dieser Grabesnacht empor sich schwingen
Und triumphiren ob der finstern Gruft.

Wiedersehen.

„Nicht den Kranz von blonden Haaren,
Nicht was die Gestalt umblühte:
Nein, die zarte Seelengüte
Wird sich dort dir offenbaren.“
Tiedge's „Urania.“

Verwandtes sehnet ewig sich zusammen,
Verwandtes suchet immer sich im All,
Verwandtes muß sich ewig wieder finden.
Die Sonne und der Wandelstern im Fluge:
Sie folgen all' dem ehernen Gesetz,
Und drehen sich um Sterne gleichverwandt;
Das Sonnenstäubchen sucht das Sonnenstäubchen,
Die Mücke sucht die Mücke gleichgeschaffen,
Der Adler zieht den Adler sonnenwärts.

Nur was sich hasset, bleibet fern geschieden,
Doch was sich liebet, schließt sich enger an.
Und so auch Geister, die hienieden eins:
Sie werden ewig dort sich liebend finden,
Und treu zusammen glühen, Eine Flamme.
Mag auch der Tod die grobe Hülle trennen,
Mag auch die Schaale von der Frucht sich lösen,
Mag auch das Kleid der Seele einst vermodern:
Wie besser eint der Kern sich mit dem Kern,
Wie besser schließen Seelen sich zusammen,
Wie enger knüpft der Geist sich an den Geist!
Der Tod nur einet, was der Tod geschieden!
Ja nach dem Tode wirst du wiedersehen,
Was du hienieden innig treu geliebt,
Mit deinem Geiste enge schon verbunden;
Ja wiederfinden wirst du, was verloren —
Sie wiedersehen, die der Tod geraubt!
Doch was nun möchtest du wohl wiedersehen?
Gestalten — die du liebend hier umfangen,
Die Züge, — die dir Wonne zugelächelt,
Das Auge — das so seelenvoll gestralt;
Die Lippe — die so innig dich geküßt,
Voll süßer Worte liebend überflossen,
Und Treue über Grab dir zugeschworen? —

O dieses alles hat der Tod zernichtet,
Der Zeit, dem Moder ward es nur zum Raube. —
Das Zauberbild, das die Natur gezeichnet,
Die schönen Formen, die sie aufgebaut,
Und seelengleich mit Sinnen ausgestattet, —
Der Reiz voll Anmuth, Liebe und Entzücken,
Die zaubervollen Züge, die auch dich
Mit Liebe wieder und Entzücken füllten —
Dies engelgleich Gemälde löscht — der Tod.
Verwesung wüstet in den heitern Zügen,
Zerstöret, was das Leben schön gefügt,
Und mischet mit dem Staube, was aus Staub.
Was immer Schönes die Natur geschaffen:
Das wieder löset sie in Moder auf.
Die Sonnen äschert sie im Sturz zusammen,
In flücht'gen Schutt zermalmet sie die Erde;
Die Rose haucht sie an an deinem Busen,
Und leichenblaß erlischt ihr Purpurschimmer.
Wo bleibt ihr Duft? Ihr königliches Kleid?
So auch zerfällt des Menschen edler Bau,
Die schöngeformten Glieder modern hin,
Und neues blühet wieder aus dem Staube.
Wo bleibt der Reiz, den einstens du bewundert,
Wenn Alles einst in Moder aufgelöst?

Und doch willst du sie Alle wiedersehen,
Wie du sie hier im Staube einst geschaut!
Erkennen willst du sie im Wonnelächeln
Der sel'gen Züge, in der Liebe Blick,
Im Gruße, der von ihren Lippen floß;
Nur jugendlicher, schöner noch denn je
Willst du sie im Verklärungslichte schauen,
Du selbst — ein Engel, liebend sie umfangen?
O laß, o laß der Seele süßen Wahn,
Den Traum, den trüg'risch deine Sinne woben. —
Wie könnte je dich wohl der Staub beglücken,
Wenn längst Verwesung Alle sie verwüstet,
Gestalten, die hienieden du geschaut? —
„Doch was nun aber soll ich wiederfinden,
„Wenn selbst der Himmel noch sie mir verbärge,
„Die Lieben, die der Tod mir einst geraubt?" —
Ja wieder wirst du ihnen dort begegnen;
Doch nimmermehr in groben Stoff gehüllt,
Doch nimmermehr gekleidet in den Staub:
An feinern Sinnen wirst du sie erkennen,
Die Edeln alle, die du hier geliebt.
Der Geist wird wieder sich zum Geiste finden,
Die Seele leise zu der Seele sprechen,
Das Herz sich enger an das and're schließen,

Das die Natur schon hier zusammenband.
Und wen die Wahrheit hier in Eins verknüpfte,
Und wer in Liebe hier zusammenschmolz,
Die werden sich dort ewiglich verbinden,
Vereint erstreben der Vollendung Ziel. —
D'rum hemme du der Thränen raschen Lauf,
Die bittern Klagen an der Gruft der Lieben;
Der Seele Hülle laß im All zerstieben,
Das Schön're blühet erst dir jenseits auf. —

„Und nun der rechte Glaube?"

Saladin im „Nathan".

Ein treuer Vater, gläubig, fromm und gut,
Rief einst im heil'gen Triebe seines Herzens
Sein Kind zu sich — die Blüthe frühster Jugend.
Das Kind, voll Einfalt und voll Herzensreine,
Erschien. Der Vater schloß es in den Arm.
Er faltete ihm fromm die kleinen Hände,
Und mit den Blicken wies er ihm das Bild
Des Liebenden, der einst am Kreuze litt;
Dann sprach er langsam manch' gebrochne Worte,
An die sich bald so nach und nach das Kind,
Nachstammelnd seinem Vater, treu gewöhnte.
Den Vater so in seinem heil'gen Glauben
Erfreute täglich mehr das „fromm' Gebet",

Erfreuten täglich mehr die frommen Worte,
Die von des Kindes reinen Lippen floßen.
Denn darin, daß die Lippe Worte sprach,
Ersah mit Lust der Vater manche Tugend,
Die tief im jungen Herzen schon erkeimte. —
Und so erwuchs zum Knaben auf das Kind.
Je länger war der Vater mehr besorgt,
Mit frommer Zucht des Knaben Seele hütend,
Den Glauben stets zu festen und zu mehren,
Um mit „Religion“ das Herz zu füllen.
So manchen Spruch — manch' christliches Gebet,
Geheimnisse, wohl selbst dem Vater fremd,
Bekenntnisse des Glaubens jeder Art, —
Sie wurden, wie der Vater sie gelernt,
Nun treulich auch dem Knaben überliefert,
Um ewig so den Glauben zu erhalten.
Der Knabe — in des Vaters frommer Schule —
Vernahm da viel von „Gott“ und „hohen Dingen“;
Er hörte von dem Wesen des „Dreieinen“,
Und von dem „fleischgeword'nen Sohn des Herrn“,
Von dessen Leben voller Wunderthaten; —
Er hörte Vieles aus des Vaters Mund
Erzählen von den Freuden jenes Lebens,
Von all' dem Jubel in des „Himmels Saal;“ —

Erzählen hört' er Vieles von der „Hölle",
Wo qualvoll, ewig die „Verdammten" leiden, —
Von jenem „Fegefeuer", wo die Seelen
Der Abgeschiednen ihre Sünden büßen,
Bevor gereinigt sie den Himmel schauen, —
Und so, genähret von des Vaters Lehren,
Erwuchs nun auch der Glaube schnell und kräftig
Im jugendlichen Herzen auf.
Der Vater,
Der so den Knaben täglich blühen sah,
Sich selbsten aber täglich schwächer fühlte,
Um besser für des Sohnes Heil zu wachen, —
Er übergab nun ganz zur weitern Pflege
Vertrauensvoll den Knaben jetzt dem Priester,
Verkaufte ihn nun ganz der Kirche Zucht,
Die bald so nach und nach mit frommer List
Die jugendliche Seele sich geworben, —
Die völlig bald zum „Christen" fromm und gläubig
Den treu ergeb'nen Jünger abgerichtet; —
Die jede andere Lehre ihm verdächtigt,
Und ketz'risch jeden andern Glauben schalt. —

Der Knabe, treu ergeben seinem Priester,
Er wagte nicht, an dessen Wort zu zweifeln;
Als ew'ge Wahrheit nahm er Alles hin,

Und barg es wie ein Heiligthum im Busen.
So unter strenger Obhut seines Priesters, —
So unter frommer Pflege seines Vaters
Entflohen nun dem Jüngling manche Jahre;
Und in dem Glauben, den er nun geerbt,
Den ihm der Priester als den einzig wahren,
Als den „von Gott geoffenbarten" pries,
Empfand er seines Himmels ganze Lust. —
Wie lang doch aber sollt' er sie bewahren? —
Den Himmel, den der Knabe sich erbaut:
Nicht kann er auch des Jünglings Brust beglücken;
Der Glaube, der des Knaben Herz erfüllte —
Wie könnt' er auch den Jüngling noch beseelen!?
Denn anders glaubt der Knabe als das Kind,
Der Jüngling wieder anders als der Knabe,
Als dieser wieder anders auch der Mann,
Ja anders glaubet selbsten noch der Greis.
Mit jedem Alter ändert sich der Glaube,
Mit jedem Tage wieder forscht das Herz,
Und prüft und wäget und verwirft und suchet,
Und was es neu gefunden, prüft es wieder.
Und kaum noch hat's die Seele dir entzückt,
Ist's wieder aus dem Busen dir geschwunden;
Was heute dich als Wahrheit hoch erfreuet,

Das kannst du morgen wie den Traum vergessen,
Belächelnd nur als Irrthum oder Wahn.
Heut bauet sich die Andacht eine Zelle,
In Tempel schließest du dich betend ein:
Doch morgen in der Stille deiner Kammer
Fühlst du viel heil'ger als im stolzen Dom.
Heut knieest du voll Glaubens am Altare,
Und morgen wieder in der weiten Flur,
Im stillen Haine, in dem Grau der Eichen,
Da ehrest du den Gott aus voller Brust.
Heut schmilzt die Seele hin im heil'gen Wahn,
Und morgen füllen Zweifel deinen Busen;
Heut blühet frisch der Glaube dir im Herzen,
Und morgen wieder stirbt und welkt er hin;
Heut bauest du beglückend einen Himmel,
Und morgen wieder reißest du ihn nieder.
O nie zufrieden ist des Menschen Seele!
Denn ewig rastlos aufwärts strebt der Geist,
Vollendung suchend in der Wahrheit Leben.
Wer möchte nun des Herzens Triebe hemmen,
Und wer in ihrem Fluge Geister bannen,
An Kirchenlehren noch den Glauben fesseln!?
Und dieser Trieb — dies Sehnen nach dem Höhern —
Das stete Ringen, das den Geist beseligt;

Er reget sich, bald früher oder später,
Er keimet tief in jugendlicher Brust.
Geheim und stille wie der Pflanze Trieb
Entfaltet er sich immer mehr dem Lichte,
Und sprengt die Hülle, wenn der Frühling nahet.
So ist der Kinderglaube gleich der Knospe,
Der tief des Herzens innern Trieb verwahrt,
Doch mehr und mehr sich löset und entfaltet,
Je mehr das Herz in seinem ew'gen Trieb
Sich nach der Wahrheit Frühlingsleben sehnet,
Wo tausend Knospen sich dem Lichte öffnen,
Wo tausend Herzen schöner sich verjüngen,
Die einst verschlossen in des Glaubens Hülle. —
Der Glaube, den als Kind du eingesogen,
Ernähren konnt' er nur des Kindes Herz;
Doch nimmermehr kann er das heiß' Verlangen
Des Jünglings stillen, der nach Wahrheit dürstet.
Der Glaube, den die Kirche ihm gegeben:
Er lernt ihn gern und frühe oft vergessen,
Sich selbsten täglich schaffend neuen Glauben.
Und dieses ew'ge Wechseln und Gestalten,
Dies stete rastlos Hin- und Widerstreben,
Dies ewig nie zu stillende Verlangen,
Das jedes edeln Menschen Brust erfüllet:

Der Seele ew'gen Trieb willst du beklagen,
Dem Jüngling fluchen, der nach Wahrheit forschet,
Dem Frühling zürnen, der die Hüllen sprengt,
Und Blüthe, Frucht und neues Leben wecket? —
Du wähnst, daß ewig wohl des Menschen Herz
Den Glauben, den die Kirche ihm gegeben,
Unangetastet in der Seele wahre?
Du nennst es Sünde gar — ein groß Verbrechen,
Verderbenvolles Grübeln, wenn der Geist
Bezweifelnd seiner Kirche Glauben prüfet; —
Wenn er nach reinerer Erkenntniß strebt,
Sich los von Wahn und Trug und Irrthum windet
Und täglich mehr und freier sich entfaltet,
Wenn ewig rastlos er die Wahrheit suchet,
Und, nie gestillet, nach Vollendung strebt!?
Den Glauben, den als Kind du eingesogen,
Der frühe deiner Seele anvertraut, —
Die Lehre, die du von der Kirche erbtest:
Dies nie bekämpfend in dem Herzen tragen,
Durch keine Zweifel seine Seele trüben,
Und nie zu forschen, höher nicht zu dringen,
Bewahrend dies im Busen bis an's Grab:
Nicht besser wär' es wohl als Todesschlaf,
Nicht besser als des Thieres Sinnenleben,

Das keinen höhern Trieb in sich verspürt,
Deß Seele nie ein ewig Streben kennet,
Das keiner Zukunft hehres Ziel ersehnt,
Mit jedem Tage auch sein Leben schließet,
Das immer nur den gleichen Lüsten folget,
Nur seinem eingebornen, niedern Trieb. —
Den Glauben ewig in der Brust verschließen,
Der dir schon in der Wiege beigebracht,
Ihn nie zu prüfen, niemals ihn zu läutern:
Das hieße seiner Seele Schwingen hemmen,
Und wie das Thier Vollendung nicht zu kennen.
Der Glaube, der nie wägt und forscht und prüfet,
Der Glaube, der nie zweifelt, der ist todt.
Doch wenn du emsig täglich ihn erprobest,
Und nie zufrieden deine Seele gibst, —
Was gestern dich als Wahn beglückt, vergissest,
Mit jedem Tage neue Wahrheit suchest,
So ewig deines Geistes Schwingen übest,
So ewig rastlos nach dem Ziele eilest,
Das immer, nie erreichend, vor dir steht:
O dann nur kann die Wonne dich beseelen!
Nur wenn du ewig rastlos weiter strebest,
Nur dann auch wirst du tausend Himmel schauen.
Und tausend Himmel werden dir sich öffnen,

Die ewig sonst dem Herzen dir verschlossen,
Wenn nie gewaget du den kühnen Flug,
Dich nie getrennet von der Erde Scholle,
Dich niemals aus der Erde Staub gehoben. —
Und so nun, treu an seinem Kinderglauben,
Ergeben seiner Kirche strengen Lehren,
Erwachsen in des Vaters frommer Zucht,
So trat auch jener Knabe nun in's Leben;
Behutsam seiner Kirche Glauben wachend,
Zog er sich scheu und sorglich stets zurück.
Ihm, dem die Welt so lastervoll geschildert,
So „gottlos" von dem Priester ihm gezeichnet —
Ihm lag es doppelt sorgsam auf dem Herzen,
Den Glauben strenger nun denn je zu schützen,
Mit Wort nnd Blick die „Tugend" jetzt zu wahren,
Zu straucheln nicht, wenn die Versuchung nahet,
Anfechtend seinen Glauben zu bestürmen.
Und so nun treu die Seele überwachend,
Reift' er zum Jüngling immer mehr hinan.
Nun stand er einsam, ruhig noch im Leben,
In seinem Glauben wie ein Fels im Meer,
Und rings um ihn die drohenden Gefahren,
Um ihn der Stürme Wuth, der Wogen Zanken.

Und bot er Trotz, der Jüngling diesem Sturme?—
O bald verschlangen ihn des Zweifels Wogen!

* * *

Der Jüngling, der nur seinen Glauben kannte,
Den seinen als den einzig wahren ehrte,
Er lernte bald auch and're Lehre kennen,
Die hastig früh' der Priester ihm als irrig,
Als ketzerisch, unselig, gottlos schalt.
Er wollte nicht dem Priester gleich verdammen,
Und fluchen dem, der anders glaubend denkt.
Er lernte forschen, prüfen und erwägen
Mit fremdem Glauben nun den seinen richtend:
Da fand er vieles Gute, das ihm fremd,
Manch' Edles, Schöne, das er nie gekannt,
Manch' Wahrheit, die einst trugvoll ihm erschienen;
Und Manches, das er schwere Sünde hieß,
Das lernt' er mehr und mehr als Tugend lieben.
So prüfend schied er Vieles aus, das er
Als heil'ge Wahrheit seines Glaubens ehrte;
Und manches, das „geoffenbart von Gott",
Die Kirche ihm als unumstößlich pries,—
Das lernte er als Priestertrug vergessen,

Und tauschte es an Wahrheit tief und hehr. —
So wand er täglich mehr sich aus dem Staube,
So hob er immer mehr sich aus den Nebeln,
In denen längst gefangen war der Geist;
So wand er täglich sich von Sünde los,
So schied er von dem Wahren jeden Trug,
So löste er die Schaale von dem Kerne,
So drang er tiefer in des Lebens Herz.
Dem Knaben galten einst des Priesters Lehren
Als unumstößlich tiefes, göttlich Wort,
Als „ew'ge Offenbarung" seines Gottes;
Dem Jüngling, der nun selbsten aber prüfet,
Ihm ist allüberall die Wahrheit göttlich.
Und wo auch nur ein Herz, das sie ihn lehret:
Da quillt ihm Gottes Offenbarung wieder,
Von dessen Lippen strömet göttlich Wort. —
Die Wahrheit nur ist Gottes Offenbarung!
Und sollte Wahrheit dir der Jude lehren,
Der Muselmann und selbsten der Bramane:
Die Wahrheit immer — ewig ist nur göttlich.
Doch niemals aber jüdisch oder christlich,
Nicht ist sie muselmännisch oder heidnisch,
Nein immer wieder ist sie göttlich nur.
Drum lausche immer du der Wahrheit Mund,

Und pflege tief ihr Wort in deinem Herzen,
Der Saame, göttlich, bringt auch gute Frucht.
D'rum grab ihn freudig in die Seele ein,
Und unbekümmert auch, von wem der Saame,
Von welchem Gärtner du ihn auch empfangen —
Bewahre tief der Wahrheit Wort im Busen,
Und nimm sie überall und gerne auf;
Ob sie der Laie dir, der Priester kündet,
Ob dir ein Christus, Mahom oder Moses,
Ob Zoroaster, ob Confucius —
Die Wahrheit überall in jeder Zone,
Und unter jedem Volke jeder Farbe,
In jeder Zunge auch, in jedem Geist:
Da sei sie ewig herrlich dir und göttlich.

Und so nun auch nach langem Wägen, Prüfen,
Dahin erschwang sich freudig jener Jüngling;
Nur Wahrheit sucht' er, fern von Glaubenswahn,
Von blindem Stolz, den nur die Kirche kennet,
Ja überall nur Wahrheit, wo sie reift;
Gleichgültig, welch' Religion und Kirche,
Welch' eine Sekte oder Glaubenszunft
Ihm Wahrheit seinem Geiste schenken werde. —
Doch welch' Religion, welch' Kirche, Sekte,

Kann einzig laut're Wahrheit wohl dir geben?
Nun stehst du wieder zweifelnd wie zuvor.
Doch wirst du keine Kirche finden, die
So ganz dir als die einzig wahre schiene,
Die deines Herzens nie zufried'nes Sehnen,
Die deiner Seele täglich neuen Glauben
Auf ewig stillen und beseel'gen könnte.
Denn täglich wirst du neue Wahrheit schöpfen;
Nicht ewig kann, was gestern dich entzückt,
Auch heute selig deinen Busen füllen. —

Und nun? Welch' eine Kirche oder Sekte,
Kann ewig dich mit ihrem Glauben stillen?
Die Kirche bleibt sich immer, ewig gleich;
Was sie Jahrhunderten vor dir geboten,
Was sie Jahrhunderten vor dir gelehrt,
Das lehrt sie heute dir und morgen wieder,
Und wird, zu glauben, dich auch morgen zwingen.
Die Kirche ist des Geistes finst'rer Sarg,
Der ewig will dem Lichte sich verschließen;
Sie ist die ew'ge Mumie der Zeiten,
Die nie ein Ostermorgen auferwecket
Die ewig nur im Todesschlafe starrt. —
Verklärend willst du auf gen Himmel schweben:

Und deine Kirche hemmt des Geistes Schwingen,
Will an die Scholle dich mit Fesseln bannen.
Das Sonnenlicht der Wahrheit nicht zu schauen,
Verhüllt sie dir den Blick mit schwarzer Binde,
Führt dich am Gängelbande durch die Nacht. —
Und noch willst du der Kirche dich vertrauen,
Noch willst du Wahrheit bei der Kirche suchen? —
Die Kirche immer ewig ist die Eine,
Und du verwandelst dich mit jedem Tag,
Dein Glaube wird sich ewig dir verjüngen;
Doch nur die Kirche soll dir Wahrheit geben,
Nur Eine Kirche wieder, Eine Sekte,
Vor allem wieder nur des Christen Glaube?!
Doch selbst auch diesen hat der Wahn zerspalten,
Und schwärmerische Wuth so streng getheilt.
Sein Herz erfüllt von giftig, bitterm Hasse,
Verflucht der eine seines Bruders Glaube,
Weil anders dieser — jener lehrt und glaubt.
Der streng bigotte, gläub'ge Katholik
Verflucht den mildern Sinn des Protestanten,
Der Jünger Zwingli's haßt den Lutheraner,
Und der den Schüler eines Zinzendorf;
Der Menonite haßt den Quäker gar, —
Der finst're Pietist den finstern Klausner.

Dem Christen ist ein Aergerniß der Jude, —
Als dieser wähnet besser sich der Türke: —
Sie Alle wieder fluchen dann des Heiden,
Ein Jeder wähnt sich „göttlich auserwählt".
So brüstet Jeder stolz sich in dem Glauben,
Der ihm von seinen Vätern überliefert,
Den streng ihm eine Kirche, eine Sekte,
Zu glauben, seligmachend, ihm geboten. —

„Und nun der rechte Glaube?" fragst du staunend?
„So nenne mir die Kirche, welche rein
„Die ew'ge Wahrheit lehrend mir verkündet?"
So frug auch jener Jüngling, dessen Herz
Sich nach der Wahrheit laut'rer Quelle sehnte,
Und nicht ermüdend endlich sie gefunden.
O keine Kirche ist die einzig wahre;
Kein Glaube ist von Wahn und Trug befreit.
Doch sollst du jeden Glauben ruhig prüfen,
Das Gute, Wahre jeder Lehre fassen:
In jeder Kirche magst du Wahrheit suchen,
In jeder wirst du sicher Wahrheit finden.
So sichte von dem Kerne du die Spreu,
So löse du die Schaale von dem Kerne,
Den Irrthum scheide von der Wahrheit aus.

So sei du wie die Biene, welche klug
Von Blum' zu Blume schwebet und den Saft,
Das Gute, Edle jeder Pflanze sammelt,
Und sorgsam, weislich alles für sich nützt. —
 So dringe du in jeden Glauben ein!
Wo immer Gutes, Edles sieh'st ersprießen,
Das lege du in deine Seele nieder.
Dein Glaube sei der Glaube aller Völker,
Erhaben über Kirchenstolz und Trug.
Er lehre Weisheit dich und Duldung, Liebe, —
Die Liebe, die nicht Haß und Rache kennet,
Die alle Herzen fest und treu verschwistert, —
Die Liebe, welche Moslemin und Heide,
Und Christ und Jude stark zusammen schließet,
An Einer Brust sie brüderlich vereint!

Die Beichte.

„Jeder prüfe sich selbst!" I. Cor. XI.

Und in der Feste frommer Wiederkehr
Erschienen war das frohe Fest der Ostern;
Die Zeit, wie es die Kirche streng gebietet,
Von Sünden seine Seele zu entladen,
In Buß' und Andacht sie dem Herrn zu weih'n.
Mit Gläubigen erfüllte sich der Tempel,
Die all' des Priesters ernster Nähe harrten,
Dem Beichtiger, der jetzt an „Gottes Statt"
Der Sünden schwere Menge auszuschütten,
Vor ihm des Herzens Mängel zu entfalten,
Die Laster reuvoll alle zu bekennen,
Um Gnade wieder für die Seele bittend. —

So lag nun hingekniеet im Gebete
Das zarte Kind gereihet an den Greis;
Die Demuth kniete an des Stolzen Seite,
Und neben dem Gebieter stand der Knecht.
Gehüllt in sein zerrissenes Gewand
Steht neben Pracht und Flitter hier ein Bettler;
Dort senkt der Eine liebend seine Blicke,
Versöhnung möcht' er gerne sich erflehen,
Und Jenem pochet zürnend noch das Herz.
Im lautern Triebe seiner Frömmigkeit
Zerschmilzt der Eine in der Andacht Glühen,
Indeß, gehüllet in sein frommes Kleid,
Den „Rosenkranz" gewunden um die Hände,
Die Blicke scheu geheftet zum Altar,
Der And're in erborgter Tugend Glanz,
Ein süßer Heuchler, selbsten sich betrüget. —
So nahen Alle sich dem „Gnadenstuhl",
So Alle dem „geheim, verschwieg'nen Gitter",
Wo sie ein Priester los von Sünden spricht,
Ein Priester sie von jeder Fehle segnet,
Ein Priester jede schwarze Schandthat ledigt,
Dem Raub und Morde wiederum verzeiht.
Und so getreu dem kirchlichen Gebot,
So schüttet, vollvertrauend seinem Priester,

Ein Jeder seine Sünden vor ihm aus, —
Und dieser durch ein segnendes Gebet
Versöhnet so die Sünder mit der Kirche,
Versöhnet so das Laster mit der Tugend,
Und mit der Unschuld auch die blut'ge That.
So ehren Alle eine „heil'ge Pflicht",
So nützen All' den kirchlichen Gebrauch,
Sie All' die Beichte frommer Osterzeit.
Gewohnheit Manchem wird der Kirche Zwang,
Und Mancher folgt, die Beichte abzulegen,
Weil tausend And're er sie üben sieht,
Um immer so des Christen Ruhm zu wahren,
Um nicht zu schänden „göttliches Gesetz",
Ein Ketzer nicht der Kirche Bann zu tragen. —
Der Kirche Bann? — Wer sollte noch erzittern?
Die Kirche, wenn sie bannet oder fluchet:
Sie kann dir wohl der Tempel Pforten schließen,
Ein Läst'rer oder Ketzer dich verstoßen,
All' ihre „Gnadenmittel" dir versagen —
Dein Glaube aber — litte er Gefahr? —
Wenn auch geschlossen dir der Tempel Hallen,
So bleibe du in deinem Kämmerlein,
Und ehre im Verborg'nen deinen Gott;
Wenn dir versagt des Priesters Gnadenstuhl,

So lerne selbst das eig'ne Herz ergründen;
Dir selbsten soll dein Herz sich reuig öffnen,
Von jeder Fehle sprich dich selber los.
Denn — sage mir — was frommts, wenn du aus Zwang,
Wenn aus Gewohnheit du die Sünden beichtest,
Dich täglich frei davon ein Priester spricht:
Dir aber selbst die eig'ne Seele fremd;
Nicht täglich aber guten Saamen streuest,
Nicht täglich selbst veredelst du dein Herz!?—

* * *

Sich selbst zu kennen ist die größte Kenntniß;
Sich selbst erforschen, selbsten sich zu prüfen —
O welch' ein heilig, priesterliches Amt!
D'rum mögest du es treu und täglich wahren,
Und strenge jederzeit dich selbsten richten;
Was sündhaft noch in deiner Seele keimet,
Das reute du mit jedem Tage aus;
Das Gute sprieße nur in deinem Herzen,
Die Wahrheit fülle selig deinen Busen,
Die Tugend blühe nur in deiner Brust.

Und wenn du auch zuletzt, ein Mensch, gefallen;
Denn straucheln kann der Mensch und irren,
Nicht Einer kann sich ohne Sünde rühmen:
So immer mußt du selbst empor dich richten,
Und reuig mußt den Fall du selbst beweinen;
Die Reue ist der wahre Hohepriester;
Die einzig frei dich von der Sünde spricht;
Der Fehler muß das eig'ne Herz verklagen,
Die eig'ne Seele richtet und verzeiht.

Selbstgespräch eines Bettlers.

Mit krassen Farben will ich sie dir malen
Der Menschheit herbe Leiden, ihre Qualen.

Verachtung, Haß und Schande, manchen Fluch,
Der bitteren Leiden namenlose Qualen,
Was sonst das Leben Herbes auch nur kennet,
Dies Alles hab' ich muthig nun getragen,
Getragen durch der Jahre manche Reihen,
Die minder doch als all' die Qualen sind.
Schau' mir in's leichenfarb'ne Antlitz, und
Du siehst der Marter treustes Ebenbild:
Die Züge, tief gefurcht von mancher Pein,
Gebleichet von der Jahre finstern Sorgen,

Ein Auge, hohl, der Thränen Quell versiegt,
Von brennend heißen Schmerzen längst getrocknet, —
Und auf der kalten Stirne, tief gegraben,
Erkennst des Todes Name du und Siegel.
Was jetzt vom Leben mir noch zugemessen?
O wenig, wenig Tage nur, ein „Morgen“,
Ein „Heute“ noch, vielleicht ein Athemzug —
Und ausgelöschet ist des Lebens Funke.
Was hab' ich nun erbeutet, was errungen?
Was anders denn als einen Bettlerstab,
An dem ich mühsam, schwach dahinnen wankte,
Der oft als treue Stütze mir gedient,
Wenn Elend mich und Gram und Qual gebogen,
Und der mich nun geleitet bis an's — Grab!
O bald vielleicht kann ich das sorgenschwere
Und müde Haupt zur kühlen Ruhe legen,
Und Niemand wird die Stätte mir mißgönnen,
Die Rast versagen, wo ich schlummern kann;
Kein Auge weint mir eine Thräne nach,
Niemand wird wissen, daß ein — Bettler starb.
Kein Denkmal, reich von Gold, kein Marmorhügel
Wird stolz sich über meiner Brust erheben;
Ein wenig Moos nur, eine Hand voll Gras
Wird den vergess'nen kalten Staub bedecken.

Wozu ein Denkmal denn? Und für den Bettler? —
Der Arme, der im Leben stets verkannt,
Wer möchte sein Gebein im Tode ehren!
Vergessen lieber soll der Staub verwehen,
Als daß, wie oft geschieht, ein Marmorstein
Zum Fluche noch den Lebenden ermahne.
Denn fluchend wird gar Mancher eingescharrt,
Und schwerer noch als selbst der Leichenstein,
Ligt oft der Fluch auf manchem Künigsgrabe,
Ligt oft der Fluch auf mancher Fürstengruft,
Ligt oft der Fluch auf eines Priesters Asche.
Denn Fluch erwirbt es wohl, ja, bittern Fluch,
Und sollt' er nur von Bettlerslippen dröhnen,
Wenn Könige sich stolz in Purpur hüllen,
Wenn Fürsten sich in Hermelin verbergen,
Und wenn in reiche, prunkende Talare,
In Gold und Seide sich die Priester kleiden,
Und Alle sie des Bettlers Lumpen schmähen,
Mit denen er die nackten Glieder deckt; —
Ja Fluch erwirbt's, auf gold'nem Thron zu sitzen,
Durch Frohnen sich Palläste aufzubauen,
Und reiche Tempel, Klöster zu begründen:
Dem Bettler aber hart die Hütte schließen,
Und elend ihn von Thür' und Schwelle stoßen; —

Ja, Fluch erwirbt es, Zepter noch zu tragen,
Und Fluch erwirbt's, den Bischofsstab zu führen:
Und Bettler an dem Stabe wanken seh'n.
Zwar — mußt auch du, wie ich, zu Grabe steigen,
Zwar mußt auch du, wie ich, Verwesung kosten,
Verlassen Alles, das du stolz besessen;
Doch meinen Stab — wie leicht kann ich ihn missen —
Und meine Lumpen geb' ich gerne hin.
O wenig bring ich der Verwesung mit!
Die Fetzen hier, in die ich mich gehüllet —
Im Leben sind sie halber schon vermodert, —
Und auch den Würmern bring' ich wenig Speise:
Kaum einen Leichnam mehr, schon halb Gerippe;
Denn Hunger, Elend, Gram und and're Qualen
Sie haben längst ihn gierig schon zerfressen.
O Bettlerleichen sind kein fürstlich Mahl,
Für leck're Würmer wenig nur zu nagen!
Wie besser schon ein königlich Gerichte,
Ha! so ein fettes, königliches Aas,
Wie jenes Schwabenkönigs, — welche Beute!
So eines Bonzen, eines Mönches Leiche,
Die nur von frommen Speisen angeschwellt!
Da mögen Würmer sich zu Gaste laden,
Doch nie bei eines Bettlers Knochensaat.

Und doch ist so ein Leichnam bald verschlungen,
Bald ist so ein Gerippe hingemodert, —
Was bleibt dir übrig? — Eine Handvoll Staub,
Bald mehr, bald minder, doch nur immer Staub.
Und Staub nur von dem König und dem Bettler,
Von dem Tyrannen und von einem Knecht,
Staub von dem Laien und dem Priesterfürsten, —
Auf Einer Waage mögest du ihn wägen,
Nicht steigen und nicht sinken wird die Schaale. —
„Im Tode, ja, im Tod ist Alles gleich!"
Und diesen Trost willst du dem Bettler geben?
„Nicht Vorzug gilt mehr in der Todten Reich!"
Ja, nach dem Tode wohl, doch auch im Leben? —
Was frommt es mir, wenn einst mein kalt Gebein
Ausruhen darf bei eines Königs Schädel,
Und dieser Staub sich mit dem meinen mischet?
Was frommt es mir, wenn eines Fürsten Mantel,
Wenn eines stolzen Priesters Chorgewand
An meines Leichnams Fetzen darf vermodern?
Was frommt's, die Asche theilen mit dem Schwelger,
Zur Seite eines Mächtigen zu liegen? —
War ich im Leben besser d'rum beschützet,
Hab' ich im Leben weniger gehungert,
Und trug ich wohl ein besseres Gewand?

Hab' ich denn weniger geweint, gelitten,
War minder ich bedrängt, gehöhnt, verlassen,
War all mein Elend gar nur — leerer Traum?!
O laß den Bettler nur ein wenig grollen,
Nur eine Weile zürnen!

„Sünde ist's,
„Zu hadern", sagst du mir, „mit dem Geschicke,
„Denn Weisheit waltet nur in Gottes Plan,
„Denn Weisheit hat die Stände so geschieden,
„Und weise schuf sie Könige und Bettler." —

Und dieses dichtest du der Weisheit an!?
Doch wo du Weisheit, find' ich Sünde nur.
Nie hat die Weisheit, nein, nie hat ein Gott
Wohl Könige und Bettler je geschaffen.

Saß je ein König denn im Paradiese?
Sind Sklaven je in Ketten dort geboren?
Und wo hat denn ein Bettler dort geknie't,
Und wo gehungert in dem reichen Garten? —
Nein, nie hört' ich von einem Thron in Eden,
Von einem König hab' ich nie gelesen, —
Und keine Kreuze, Ordensstern' und Bänder

Hing dort ein Fürst dem treuen Diener um.
Wie, treu ein Höfling? Treu ein Fürstendiener?
Hah! Treue übet ewig nur — der Hund,
Doch nie ein königlicher Günstling.

Schmeichler,
Leibeig'ne Knechte, willenlose Sklaven —
Nur dieses sind die „Treuen" eines Hofes.

Ja als der Herr die ersten Menschen schuf,
Erschuf er sie als Freie, nicht als Knechte;
Nicht Feigheit gab er Diesem, Jenem nicht
Die adeliche Macht: Ein freies Herz,
Das nie geschmeidig sich im Staube windet —
Das jede Kette vor sich niedertritt,
Und liebend sich an seinen Bruder schmieget.
Die Liebe ist des Menschen größte Macht,
Die Weisheit ist des Menschen schönste Krone,
Die Freiheit ist des Menschen höchstes Gut.
Ja, Freie gab es nur im Paradiese,
Durch Liebe nur einander unterthan, —
Und erst ein ausgeartet, feig Geschlecht,
Dem Liebe aus dem Busen ist geschwunden,
Nur dieses schuf Tyrannen sich und Sklaven,

Nur dieses baute einen Königsthron.
Gewalt und Stärke, Stolz und Uebermuth:
Es haben diese Fürsten uns gezeuget,
Nur diese sind die königlichen Ahnen. —
Wie magst du d'rum auf deinem Throne zürnen,
Wenn Bettler königliche Herkunft weisen,
Wie kannst du strafen, wenn ein — Bettler grollt!?
Die weise Vorsicht sei es, wenn in Staub
Erniedriget der Arme stöhnt und winselt,
Wenn er verwaist, gehöhnt am Stabe wanket,
Wenn hungrig er die Hütte muß verlassen,
Wenn frierend vor Palästen er muß liegen,
Und seinen Bissen so oft von Hunden bettelt; —
Wenn er verlachet seine Wege schleichet,
Mißhandelt, oft gefangen — ein Verbrecher —
Den Elend zwingt zu mancher Missethat,
Im Irrenhause seine Martern endet!?
Und darin sollt' ich eine Weisheit ehren,
Dank wissen dem Geschicke, das mich quält,
Darin der Vorsicht Güte preisen? — Vorsicht?!
O Sünde ist es, Vorsicht dies zu nennen!
Kann denn die Vorsicht — kann die Liebe quälen,
Und martern, peinigen, — kann sie verfluchen,
Und hassen, was sie liebend doch geschaffen?

Doch nein, und wieder nein, nie kann die Vorsicht,
Nie kann ein Gott, nie Liebe Elend schaffen.
Dein Glaube wäre fürchterlicher Wahn,
Wenn du der Menschheit nie genannte Qualen
Als weise Schickung eines Gottes ehrtest.
Der Mensch allein nur ist's, wenn er entmenscht,
Dann selbsten sich und Andern Höllen schaffet,
Und teuflische Gedanken spinnt und brütet;
Der grausam und barbarischer als Tiger,
Den Bruder mordet und die Unschuld würgt. —
Ja einzig nur der Mensch in seinem Wahn,
Doch nie ein Gott erschuf der Erde Leiden;
Denn Gott erschuf uns nur ein Paradies,
Er streute Segen nur von Pol zu Pol,
Er schmückte reich mit Gaben uns die Erde,
Und füllte gütig Jeglichem den Schooß; —
Ja einzig ist es immer nur der Mensch, —
Der Mensch in seiner thierischen Natur,
Der mit der Schlange arger List und Klugheit,
Der mit des Tigers Wuth, des Löwen Stärke,
Der, vollgenährt der sündlichsten Begierden,
Des Edens schöne Auen uns verwüstet,
Die Erde oft zum Jammerthale schuf.
Der Mensch nur maß der Erde fernste Grenzen,

Die Habgier nur, der Wucher setzten Marken,
Der Neid — der Geiz nur brach des Baumes Frucht.
Nur Stolz und Wohllust bauten sich Paläste,
Die Unbarmherzigkeit verschließt die Thür',
Und zwingt die Liebe hin zum Bettelstabe, —
Die Freiheit schlagen Wüthriche in Ketten,
Die Wahrheit Priester an das blut'ge Kreuz,
Und unterm Beile muß die Unschuld bluten. —
O nenne mir ein Leiden, niegenannt,
Nenn' eine Folter, nenne sie mit Schrecken,
Nenn' eine scheußlich' mörderische That,
Grausamer als des Tigers Rachelust,
Wovor der Wüste Unthier noch erbebte: —
In seinem Wahne übt es nur der — Mensch;
Der Mensch nur kann das Schrecklichste vollbringen,
Zum Brudermorde seine Keule schwingen.
Schau rund um dich, — und was erblickst du?
Schrecken,
Verwüstung, blut'ge Frevel, wilde Greuel,
Die nur in seinem Wahn der Mensch geübet,
Doch niemals wohl ein liebendes Geschick.
Wie, oder wär' es Liebe denn gewesen,
Die einst dem Weisen Größten der Athener *)

---

*) Sokrates.

Süßlohnend Gift für Wahrheit dargereicht?
Wie, oder wär' es Liebe denn gewesen,
Die jenen wahrheitsvollen Nazarener —
Den größten, lieberfülltesten der Lehrer —
Verflucht an's folterreiche Kreuz geheftet! —
Und wieder wär' es deiner „Liebe" Lust,
Dort jenen Holzstoß jubelnd aufzuschichten,
Und vollgehöhnt, fluchwürdig, ketzerisch
Den Flammen jenen Jünger hinzuopfern?! *)
Wie? Liebe könnte Blutgerüste bauen,
Und Henkerbeile, Dolche, Schwerter schleifen,
Grausam die Tugenden dahin zu schlachten?
O Liebe niemals, nein, nur freche Lust,
Erzeuget von des Menschen Unnatur. —
Das Schicksal, das dich bitter oft verfolget,
Das oft dich elend, darbend schmachten läßt,
Das oft den freien Mann an Ketten schmiedet,
Verfolgend ihn von Land zu Lande peitscht,
Ein friedlich Grab, wie Hutten, aufzusuchen;
Das Schicksal, das dich bannet oder ächtet,
Das oft den Scheiterhaufen dir bereitet,
Das Kreuz dir zimmert und den Schierling reicht,

*) Joh. Huß.

Und, ob du schuldlos, oder auch ein Sünder,
Zum Blutgerüst dich zwinget oder fordert:
Von Menschen nur, von Menschen ist's gesponnen,
Von roher Willkür nur dir zubereitet. —
Die Habgier einzig nur, der Geiz und Wucher —
Sie zwingen dich zum harten Bettelstabe,
Und nur Tyrannen schlagen dich in Ketten,
Wenn kühn dein Mund ein freies Wort gesprochen,
Wenn froh dein Herz ein freies Lied gesungen,
Wenn nie dein Knie vor Königen sich bog. —
Und Priesterhaß — was kann er nicht ersinnen!
O wage nie, die Wahrheit laut zu künden,
Und nie den Glauben durch Vernunft zu dämpfen.
Doch wie? Vernunft? „Vernunft! was soll das Denken? —
„Vernunft ist Wahnsinn, Denken schwere Sünde,
„Ist Läst'rung, schwarzer Greuel nur vor Gott.
„Durch Denken stirbt der Glaube dir im Busen,
„Und ohne Glaube sinkest du zur Hölle.
„Nur selig, wer der Kirche treu gehorchet,
„Nur selig, wer des Priesters Worte hört;
„Alleinigseligmachend doch ist nur,
„Was Rom und seine Priester dir gebieten."
D'rum wage nie, ihr „heilig" Wort zu lästern,
D'rum wage nie, den Glauben anzutasten;

Nie durch Vernunft die Seele zu entweihen;
Denn schwer Verbrechen ist's, so heißt die Lehre,
Zu zweifeln an der Menschensatzung Wort,
Und ihren Glauben an Vernunft zu tauschen.
D'rum wage nie solch' frevelhaft Beginnen,
„Denn grauenvoller wär' es noch — als Mord.
„Sündhafteres Begehren gibt es nicht
„Als abzufallen von der röm'schen Kirche,
„Und ketzerisch dem Glauben loszusagen,
„Den seine heil'gen Priester dir verkündet.
„Der Laster größtes nur ist Ketzerei,
„Vor Gott der größte Sünder nur ein Ketzer;
„D'rum mögest du, dies ist der Priester Sprache,
„Mit Gift und Dolch dem Ketzer nimmer schonen,
„Verfolgend ihn auf allen seinen Wegen;
„Und hättest du ihm Milde auch erwiesen,
„Und hättest ihm auch Treue angelobt,
„Ja selbsten Eide schützend ihm geschworen:
„Dem Ketzer kannst du Treu' und Eide brechen,
„Ungültig sind die Schwüre, die du gabst.
„Denn wie verdiente der des Menschen Schutz,
„Den selbsten Gott geächtet und verdammet?!"
Sieh', dieses ist die Sprache jener Lehrer,
So können nur im Zorne Priester fluchen,

Nur einzig Priester können so verdammen.
Sie einzig können Eide frech entweihen,
Die sie zum Schutze „Ketzern“ zugeschworen;
Nur Priester können Scheiterhaufen schichten,
Nur sie zum Morde ihre Dolche wetzen; —
Nur Priester waren es, die an das Kreuz
Die Wahrheit lästernd, spottend hingeschlachtet, —
Nur Priester wissen Gifte klug zu mischen,
Das Leben langsam marternd wegzustehlen,
Und Foltern niegenennet, niegeübt:
Nur einzig Priester können sie ersinnen. —
O, Priester sind erfind'risch im Ermorden!
(Zwar heiliget der Zweck ja stets die Mittel!)
Was spräche deutlicher als jene spanische,
Unmenschlich „heil'ge“ Inquisition!
O könntest du die tausend Todten fragen,
Die dort in den geheimen Folterkammern,
In den geheimen „gottgeweihten Stätten“
Ein langes Leben marternd ausgehaucht,
Ein Leben nieempfund'ner Höllenqualen,
Voll heißer Pein und niegehörten Seufzern:
Sie würden dir von blut'ger Rach' erzählen,
Die nur ein Priester, nie ein Tiger übt. —
Schon grausam ist's, barbarisch wohl zu nennen,

Wenn unterm Beil (o Schande des Jahrhunderts!)
Verbrecher, wenn Verirrte blutig büßen; —
Barbarisch, ja unmenschlich ist's gehandelt:
Verbrecher, jeder Menschlichkeit beraubend,
Auf jenes ferne Eiland hinzubannen, *)
Um eine Welt mit Lastern vollzupflanzen!
Kann je Verbrechen denn Verbrechen sühnen,
Kann Tugend sprießen aus des Lasters Saat?
Barbarisch wohl ist Alles dies zu nennen:
Doch mörd'rischer, grausamer, schrecklicher,
Und reicher wohl an nie gefühlten Foltern
Hat nie und nimmer ein Gericht gerichtet
Als jene scheußlich priesterliche Horde,
Als jene „heil'ge Inquisition." —
Das heiß' ich selbsten noch gelinden Tod,
Das Haupt gefesselt auf den Sündenblock,
Mit Einem Hieb von Henkershand zu fallen,
Doch schmerzenreicher als zehnfacher Tod
Heißt wohl des Lebens lange Qual zu tragen,
Und grausam, langsam tausend Qualen leiden,
Und spärlich alle jene Gifte athmen,

---

*) Die Verbrecher-Colonieen der Engländer auf Neuholland.

Die, ausgestreut in den geheimen Kammern, *)
Langsam am Leben eines Ketzers fressen. —
Verdamme nicht in deinem Glaubenswahn
Den „Sohn der Wildniß", wenn er Menschen schlachtet,
Und dankend, ehrend seinen Götzen opfert;
Ist immerhin von Gott ein heilig Ahnen,
Das auch der Roheste im Herzen birgt,
Dem nie ein Evangelium erschollen.
Doch eben diesem „Wilden" kannst du fluchen,
Und ihn verdammen, weil er — Menschen opfert,
Da noch die Wahrheit nicht sein Herz erfüllet;
Du aber willst den Mord ja heilig nennen,
Wenn deiner Priester schwärmerische Wuth,
Langsam, vermeinte Ketzer grausam quälen,
Wenn dieser Priester greuelvoll Geschlecht,
Wenn diese sündvoll, blutbefleckten Henker,
Geweiht zum Dienste der Religion,
Der Wahrheit Jünger aller Orten bannen,
Zum Scheiterhaufen schleppen und an's Kreuz!?
Du wähnest die „Religion" zu schützen,

---

*) Die von der Inquisition in Venedig Festgenommenen wurden gewöhnlich zu oberst in den Häusern unter den Bleidächern eingekerkert, wo sich natürlich die fürchterlichste Hitze entwickeln mußte, so daß Mancher dort seinen Geist aufgab, bevor ihm nur ein Verhör abgenommen wurde.

Wenn Kruzifix und Dolche in der Hand
Entmenschte Priester Bürgerkriege stiften,
Wenn sie die Wahrheit mörderisch verfolgen,
Wenn sie blutschuldig und meineidig rasen,
Die Treue dem Gesetz und Fürsten brechen, —
Wenn sie Familien aus dem Frieden reißen,
Die Söhne mordend gegen Eltern zwingen —
(Doch immer heiliget der Zweck die Mittel!)
Und Gatten herzlos von dem Gatten trennen.
Ja tausend Ehen namenloser Fluch
Er lastet schwer auf eines Priesters Seele,
Und tausend Herzen, liebend einst verbunden,
Nur Priester haben hassend sie geschieden,
Voll Zwietracht und voll Rache ganz erfüllt.
Und all' dies Elend, alle diese Qualen,
Nur Priester einzig können sie vollbringen,
Vollführend Alles durch — — „Religion." —

Religion in eines Priesters Seele? —
Nein! Ihm ist sie ein unbekannt Gefühl,
Ist einer fremden Sprache süßer Laut,
Der nie in eines Priesters Herz erklungen.
Religion ist göttliches Entzücken,
Ist innerliches, heilig, selig Ahnen, —

Heißt seine Brust mit Liebe reich erfüllen,
Heißt sich vom Truge los und Irrthum winden,
Und treu die Wahrheit suchen und sie lieben.
Die Wahrheit heißet nie die Sünde lieben,
Nie heißt sie knieen vor der Unvernunft,
Und niemals siehst du sie vor Götzen liegen.
Die Wahrheit lehrt dich nie den Bruder morden,
Der anders glaubend seinem Gotte dient;
Die Wahrheit kann den „Ketzer“ nicht verdammen,
Bannbullen, Bluturtheile schrieb sie nie; —
Nicht kann, wie Priester, sie Gelübde brechen,
Und Treu' und heil'ge Eide frech entweihen,
Nicht Bürgerkriege stiften und Verrath,
Und Klöster bauen auf des Mordes Stätte.
Die Wahrheit weiß von keinem Reich hienieden,
Nie thronet sie auf stolzem Petristuhl,
Und Purpur trägt sie nicht, noch Demantkronen,
Kein stolz Inful, kein gold'nes Ordenskreuz,
Nicht prunkende Talare und nicht Kutten; —
Die Wahrheit baut nicht Tempel, stolz und hehr,
Sie zwingt dich nicht in klösterliche Mauern:
Sie predigt gern in göttlicher Natur,
Und jeden Laien weihet sie zum Priester.
Denn nie erwählte sie ein stolz Geschlecht,

Ein prunkend königliches Priesterthum,
Das einzig sich als „Gottgesandte“ wähnet,
Das ewig will den Geist, den freien, jochen,
„Statthalter Gottes“ hat sie nie gesalbet,
Um Geister und Gewissen zu beherrschen,
Und niemals buhlte sie um Fürstengunst, —
Nie streckte sie die Hand nach Gold und Zepter,
Und zierte mit der Krone stolz das Kreuz. —

— Zwar — wage nie zu laut ein solch' Bekenntniß,
Nie wage es, die Wahrheit frei zu künden,
Denn bald bist du als Ketzer schwer beschuldet,
Und bald verdammet als ein „Gottesleugner“.
Unglücklich, wer der Priester Haß geopfert,
Und wessen Haupt von ihrem Fluch beladen!
Wie wenig doch bedarf's den Fluch zu nähren,
Wie wenig, einen Ketzer dich zu schelten!
Versuch's, die „heilige Person“ des Priesters
Nur im Geringsten irgend anzutasten,
Wohl gar sein Wort als Wahrheit zu bezweifeln:
Und bald bist du als „gottlos“ angeschrieben; —
Versuch's, der Kirche minder zu gehorchen,
Und weniger dem Glockenschall zu folgen, —
Versuch's, die „Messe“ seltener zu hören,

Und treulich nicht die „Beichte“ abzulegen, —
Versuch' es, zweifelnd deinen Glauben prüfend,
Und durch Vernunft der Seele Wahn zu tilgen:
Und wieder bist du ketz'risch ausgestoßen,
Und aus der Zahl der „Gläubigen“ geschieden;
Doch wenn du häufig am Altare knieest,
Und jesuitisch fromm die Augen drehst,
Als Gottgesandten du den Priester glaubest,
Und seiner Lippe Wort als Wahrheit ehrst —
Auch eine fromme Spende nicht versagst,
Die Priester dir an „ew'ge Zinsen“ legen,
Ein fromm Gewand du trägst und bitter büßest,
Die vorgeschrieb'ne Fasten treu befolgest,
Und all der Kirche Lehren treu gehorchest:
Dann wirst du glänzen in der Schaar der Frommen,
Dann wird die Siegeskrone dir zu Theil,
Die einzig nur den Gläubigen beschieden. — —

Sieh', dies ist Tausenden Religion.
Unwissend, oder aber dann aus Trug
Verehren Tausende den leeren Schein;
Denn Tausenden genügt ein frommes Kleid,
Um heilig vor den Menschen zu erscheinen,
Ein Kreuzchen auf der Brust, ein frommer Blick,

Von süßer Lippe einen süßen Spruch,
Ein christlich Seufzerlein, ein Händefalten:
Und dann siehst du den Frömmler ganz vor dir,
Der immer nur die neuen Zeiten lästert,
Den Glauben uns'rer Tage stets verklagt,
Prophetisch will der Zukunft Strafen schildern. —

Ja, dies ist Tausenden Religion.
Der Priester selbst liebt oft nur ihren Schein;
Ihm selbsten ist sie oft nur eine Maske,
Ihm selbsten ein erborgtes fromm Gewand,
Um besser nur das Laster zu verdecken,
Um besser nur die Hölle zu bemänteln,
Die fest in seinem Busen ruht und brütet. —
Religion ist oft dem Priester selbst
Nur äußere, prunkvolle Ziererei,
Ein frommes Tändeln oder frommes Spiel.
Denn unnütz' und verschwend'risch Spiel ist es:
Mit tausend Kerzen Tempel auszuschmücken,
Und reich vergoldete Altäre bauen,
Köstlich gezierte Büsten und Madonnen
Auf dem Altar wie Götzen aufzustellen,
Die ein bethörtes Volk in seinem Wahn
In Staub gebückt, anbetet und verehrt.

O spotte nie und nimmer du des „Heiden",
Wenn er in heil'ger Ahnung aufwärts schauet,
Zur Sonne oder zu den Sternen betet, —
Wenn er ein Bild sich schnitzet und verehrt,
Mit seinen Götzen die Pagoden zieret:
Du aber stolz mit Christenehre prahlest,
Und deine Tempel reich mit Bildern füllest,
Abgötterei doch selbsten täglich lehrst.

Und wieder ist's verschwend'risch eitles Spiel,
Wenn Priester, weiberhaft, Talare tragen,
In Gold und Seide und in Silber prangen:
Indeß in seinen Lumpen, tief verachtet,
Der Bettler vor des Tempels Pforte steht.
Religion ist oft dem Priester selbst
Nur Lippenwerk, nur leeres Wortgepränge,
Das ihm zum täglichen Erwerbe dient, —
Sind Worte, die du gestern schon gehört,
Und heute wieder und auch morgen hörest,
Die nicht aus warmer Seele überflutet,
Noch weniger zur edeln That gereift.
Zwar predigt täglich Priestermund von Liebe,
Von Mitgefühl und Demuth seine Lippe:
Indeß die Brust von bitterm Haß erfüllet,
Und stolz er auf den Bruder niederblickt,

Sein Herz den Klagen und den Bitten schließet,
Und taub sich zeigt der Waisen Wehgeschrei, —
Indeß er stolz in den Palästen thronet,
An reichen, fürstlichen Gerichten schwelgt:
Doch nicht dem Bettler seine Pforte öffnet,
Und nicht das Elend in den Hütten stillt, —
Indeß zum Fasten er Gebote schreibet,
Und Wohllust doch an seinem Mahle sitzt — —
O priesterlicher, frommer, arger Trug,
Mit süßen Lippen Tugenden zu heucheln,
Und Lügen durch der Wahrheit Glanz zu bergen,
Die Laster durch ein fromm Gewand zu decken —
Und Alles wieder aus — Religion!
Religion! Deckmantel jeder Schande,
In den sich mancher Priester schlau verbirgt!
Und diese Priester wollen Wahrheit künden,
Und Liebe könnten sie im Busen hegen?
Sie, denen Wahrheit ketzerisch Verbrechen,
Und Liebe eine nieempfund'ne Lust!
Und noch willst du von ihrer Hand geleitet,
Noch willst du gläubig ihnen dich vertrauen, —
Sie, die sich stets als „Gottgesandte" rühmen,
Doch Gott nicht kennen, noch ihn je gekannt.
Nur der die Wahrheit kennet, kennet Gott,

Nur der die Wahrheit lehret ist auch göttlich,
Nur der ist gottlos, der die Wahrheit haßt.
Die Wahrheit, ja, sie heiligt und erlöset!
Und zum Erlöser hat sie dich erwählt,
Zu einem Heiland hat sie dich gesalbet:
Wenn deine Seele Glutgedanken sprühet,
Dein Herz für Thaten, groß und edel, schlägt,
Und kühn die Lippe heil'ge Worte predigt; —
Zu einem Priester hat sie dich erkoren,
Wenn du der Opfer heiligstes erneuest:
Ein reines Herz in deinem Busen wahrest,
Und dieses liebend kannst im Tode opfern;
Zum Tempel hat sie jeden Ort geweiht,
Und heilig überall ist jede Stätte:
Wo immer auch den Ewigen du denkest,
Wo immer auch ein Herz in Andacht glühet,
Wo immer auch der Wahrheit Mund geöffnet,
Die Brust voll reiner Liebe überfließet,
Und Gutes spendet eine milde Hand — —
Wie mehr als Tempel eine solche Stätte,
Wie reicher doch ein Herz an innerm Werthe,
Wenn es das Göttliche in sich verbirgt,
Als all' das Gold, das vom Altare blitzet,
Als all der Reichthum deiner stolzen Tempel,

Wohin du einzig willst den Glauben bannen!
O lerne doch das tiefe Wort erwägen,
Das dort dem wasserschöpfend Weib von Sichem
Der weise Nazarener einst verkündet:
„Es kömmt die Zeit, und sie ist nimmer ferne,
„Wo nicht auf Sion noch auf Garizim
„Der Herr soll angebetet und verehrt;
„Denn in der Wahrheit will er angebetet,
„Im Geiste will er nur verehret sein!“ —
Ja, einst erfüllet wird des Herren Wort —
Denn niemals trüget je Prophetenmund:
Der Geist, der Allen einstens froh verheißen:
In alle Herzen wird er einst gegossen,
Mit Wahrheit werden Alle sie erfüllt.
O selig, dem das neue Reich beschieden,
O selig, der den neuen Tag begrüßt,
An dem der Heiland Tausenden geboren,
Da Alle einst das Heil der Wahrheit schauen!
Da nimmermehr im Hohenpriesterkleide
Die Lüge herrschet und die Unvernunft;
Da nimmermehr ein stolzer Kirchenfürst
Tyrannisch wird den Geist, den freien, jochen;
Da nimmermehr ein gleisnerischer Priester
Die Wahrheit trügt mit süßen Lippenworten;

Da nimmermehr der Stolz sich Tempel bauet,
Noch heil'ger Wahn vor den Altären kniet:
Da selbsten zum Altare wird das Herz,
Zum schönsten Tempel Allen die Natur,
Zum Prediger ein jedes Sonnenstäubchen,
Das Allmacht, Weisheit dir und Liebe lehrt —
Und jedes Blatt am Baume wird zur Bibel,
Auf dem, vom weisen Finger selbst geschrieben,
Du täglich neue Wunder wirst erkennen;
Da jede Lippe einst von Liebe schallet,
Und alle Völker einstens Psalmen singen,
Die, treu vereint, ein priesterlich Geschlecht. —
— Doch ach! was soll der Seele dieser Wahn —
Wozu dem Herzen diese frohen Träume! —
Zwar gönne doch den süßen Traum dem Bettler,
Den nur der Traum, das Leben nie beglücket,
Der nur im Traume Paradiese schauet —
Das Heil erblicket kommender Geschlechter. —
Wie oft schon hatte mich ein Traum beseligt!
Da war's mir oft, als zög' ich durch die Lande,
Und überall bis an das fernste Meer
Schaut' ich ein unbekanntes, fremd Geschlecht,
In Liebe treu verschwistert und verbrüdert.
Nicht sah ich Könige, noch stolze Priester,

Nicht gold'ne Kronen mehr noch Sklavenketten,
Nicht Purpur mehr noch priesterlich Ornat,
Noch eines Bettlers halbzerriss'ne Lumpen, —
Nicht schaute ich Paläste mehr und Hütten,
Nicht Schwelgerei und Ueberfluß und Noth; — —
So unter einem niegekannt Geschlechte
Da lernt' ich wieder lieben unter Lieben,
Daß oft der Busen selig mir sich schwellte,
Nicht kennend Haß und Qual und and're Leiden. —
Doch ach! — Da schmolz der süße Traum — dahin,
Mit ihm entschwunden all die Paradiese. —
Erwachend lag ich — elend und verstoßen —
Vor eines Reichen Schwelle — ach! ein — Bettler.

Nicht goldne Kronen mehr noch [illegible]
Nicht Purpur mehr noch prächt'ge Seiden,
Noch eines Weltreichs glanzvoll [illegible]
Nicht könnte ich [illegible] oder [illegible]
Nicht [illegible] und [illegible]
So weit, in dem abgelegnen [illegible]
Da lernt ich, [illegible]
Daß nur das [illegible]
Nicht [illegible]
Doch ach! — Die [illegible]
Mit ihm [illegible]
Vergebens [illegible]
Vor [illegible]

II.

1.

Von Liebe nicht soll dir mein Lied erklingen,
Denn längst besungen ist der Liebe Macht,
Erbeutet lange schon der Minne Schacht,
Was sollt' auch ich in jene Tiefen dringen?

Von Wonne nicht und Freude kann ich singen:
Doch eher heisch' ein Zornlied heißer Schlacht
Wie Donners Fluchen aus der Wetter Nacht: —
Noch eher würd's der Seele wohl gelingen.

Denn wenn um mich der Zeiten Sturm und Rauschen,
Wenn die Posaune täglich will erdröhnen:
Wer mag da noch der Aeolsharfe lauschen?

Noch da der Liebe süßen Flötentönen,
Wer an die Leier noch das Schwert vertauschen,
Ein zarter Liebling singen den Kamönen?

2.

An die Naturdichter.

Was soll das süße Leiern, ihr Poeten!
Was sollen uns noch jetzt die frommen Lieder?
O legt doch einmal eure Harfen nieder;
Zersplittert fluchend lieber eure Flöten.

Nicht Zeit ist's mehr zu singen und zu beten,
Voll Andacht senken seine Augenlieder;
Zum Himmel nicht, zur Schlacht lenk' dein Gefieder,
Stimm' muthig ein in uns're Kriegstrompeten!

Was frommt's, in alle Himmel einzudringen,
Als hätten dein die Götter wohl begehrt?
Laß deinen Pegasus doch einsam irren!

Vertausch' ihn an ein Schlachtroß, — und ein Schwert
Lern' flammend du in deinen Händen schwingen:
Die Leier stumme, wenn die Waffen klirren!

3.

Wie könnt' ich jemals mich daran gewöhnen,
An all der Lieder süße Melodei'n,
Ihr zarten Dichter, wenn beim Mondenschein
Ihr eure Harfen rührt voll heil'gem Sehnen!

Was sollt' ich lauschen euern Harfentönen:
Wenn ihr von Abendroth und Sternelein,
Von Lenzen singt und Blumenduft und Wein,
Wenn Liebesseufzer eure Saiten stöhnen?

Wer kümmert sich um ein paar Liebeswunden,
Wer möcht' in Wehmuth mit der Leier klagen,
Im süßen Liede auf gen Himmel fliegen:

So lang in Ketten noch die Geister liegen,
Da schwer beklommen noch die Herzen schlagen,
So lang das Wort, das freie, noch gebunden? —

4.

Stoff zu Gedichten finden sei so schwer?
Die Himmel willst erbeutend du durcheilen;
Auf Erden selbsten magst du nimmer weilen,
Als ob die Erde ganz an Stoffen leer.

Stoff zu Gedichten flutet dir das Meer,
Wenn es gen Himmel thürmt die Wogensäulen —
Stoff zu Gedichten in des Sturmes Heulen —
Und Stoff im Brausen aus der Krieger Heer.

Und Stoff im Zephir, der ob Blumen schwebet,
Und neckend, spielend um die Halmen zittert,
Und Stoff der Liebe Laut, — der Wolken Zanken.

Und Stoff, wenn aufgeregt die Erde bebet, —
Die Zeder, stolz und mächtig, krachend splittert,
Und Stoff, wenn königliche Hallen wanken.

5.

Und Stoff der Adler, der zur Sonne flieget,
Und Stoff der Wurm, der an der Scholle klebt, —
Der Schmetterling, der in den Lüften schwebt,
Und kosend, liebend sich an Blumen schmieget.

Und wer ein Liebchen in den Armen wieget,
Und wessen Busen selig sich erhebt, —
Und wessen Lippe zürnend auch erbebt,
Weß' Herz mit wilden Leidenschaften krieget:

Da quillet Stoff dir wieder zum Gedicht.
Und Stoff die Woge und die leise Welle,
Und jeder Wasserfall und jeder Born.

Wie rings zu mir doch jede Stimme spricht!
Es flüstert „Liebe, Liebe!" jede Quelle
Und Sturm und Wogen künden „Groll und Zorn!" —

6.

Stets Neues muß die neue Zeit gebähren!
Nicht gerne spielt sie lange mit dem Alten;
Sie liebt die neusten Moden und Gestalten —
Den jungen Reiz, den müßt ihr ihr gewähren.

Wer möchte zürnend d'rüber sich beschweren,
Wer will sich ewig denn an Gestern halten? —
Was ziehst du grämlich, Alter! deine Falten?
O deine Tage werden nimmer kehren!

Du selbst zu müßig für der Zeiten Schritt,
Die Hand zu schwach, zu tragen uns're Fahnen:
Nimm Zopf und Puder und Perücke mit,

Und kehre heim in's Grab zu deinen Ahnen,
Daß du nicht hörst der wilden Hufe Tritt,
Und nimmer zürnst dem Flug der Eisenbahnen.

7.

Wann wird erlösend der Messias kommen,
Der froh verheißen den Geschlechtern allen?
Wann werden einst der Fürsten Kronen fallen,
Wann wird das Joch den Völkern abgenommen?

Frei athmet dann die Brust, die jetzt beklommen.
Mir ist's, als hört' ich Siegeslieder schallen,
Als säh' ich schon der Freiheit Fahnen wallen,
Und tausend Herzen lusterfüllt entglommen!

Ja, Freiheit heißt der Heiland, den verheißen
Uns längst die weisen Seher, die Propheten,
Den ahnend schon der trunk'ne Geist gesehen.

Er wird das Zepter Königen entreißen,
In Staub die stolzen Throne niedertreten,
Und aus dem Schutte wird sein Reich erstehen.

8.

Hin durch die Welt möcht' ich, ein Herold, wallen!
Von Nord und Süd, von Osten und von Westen
Die Völker laden zu der Freiheit Festen,
Wie zum Gericht mit der Posaune Schallen.

In Hütten trät' ich ein, wo Zähren fallen;
Gefang'ne, Sklaven lüd' ich all zu Gästen;
Doch grollend schmettern würd' ich vor Palästen,
Verkünden grimmig Weh' den stolzen Hallen.

In Fürstensäle wagt' ich mich, vor Königsthrone,
Und schreck'te mit der Lippe Wahrheit einen Kaiser,
Und schrieb' ihm Flammenschriften an die Wand.

Die Diamanten riß ich aus der Krone —
Die Zepter bräche ich wie dürre Reiser,
Und schürte so der Freiheit Siegesbrand.

9.

„Den Frieden nicht, ich bringe euch das Schwert!“
So hat es einstens der Prophet verkündet;
Er hat zum Haß die Seelen tief entzündet,
Die Waffen uns zum heil'gen Kampf bescheert.

Doch manches Herz, es ist noch unbekehrt;
Noch ist das Heil nicht überall gegründet,
Nicht mit dem Schwerte jeder Arm verbündet;
Noch zu sehr wird geliebt der stille Heerd.

Doch wird's dich einst aus deinem Frieden wecken,
Es wird an Liebe wohl das Herz erkalten,
Wenn du die Brust mit Eisen mußt bedecken,

Wenn du den Speer mußt in den Händen halten —
Ein Sohn — den Vater mußt danieder strecken,
Dem Bruder du das blutig Haupt zerspalten!

10.

Der Himmel selbst wird seinen Glanz verlieren.
Du bleicher König, lern' dies Wort verstehen!
Der Himmel selbst, er muß in Stücke gehen,
Und todt und lichtlos auseinander irren.

Mag er sein Kleid auch noch so golden zieren,
Mit Diademen auch sein Haupt besäen:
Ein einz'ger Stoß — es ist darum geschehen;
Wie? könnt' er ewig wohl das Zepter führen!

Ja, seiner Sterne wird er einst beraubt,
Die gold'nen Throne werden tief erschüttert,
Die Kronen fallen einst von jedem Haupt.

Doch erst wird jede Erdenmacht zersplittert.
Hast nie du den Prophetenmund geglaubt,
Du stolzer Fürst! noch nie davor gezittert?

11.

Ein Heiland zieht die Freiheit durch die Welt,
Ein neues Evangelium zu künden;
Von Knechtschaft uns zu retten und von Sünden
Kam sie hernieder aus des Himmels Zelt.

Wo auch ein Joch den Geist gefangen hält,
Wo sich ein Herz der Fessel möcht' entwinden:
Da will sie muthig sich und treu verbünden,
Und trocknen, wo des Sklaven Thräne fällt.

Sie löset jeden Fluch von Acht und Bann,
Sie scheidet Pfaffentrug vom Sonnenlichte,
Der längst mit Nebeln jeden Blick umspann.

Sie schrecket Könige zum Weltgerichte,
Und wo auf seinem Lager ein Tyrann,
Webt in den Traum sie blutige Gesichte.

12.

O preise nie zu glücklich du dein Loos,
Wenn laut um dich auch tönt der Freude Reigen,
Wenn jetzt vor dir sich tausend Kniee beugen,
Und Ehrenkränze schmücken deinen Schooß.

An Macht und Ruhm bist du nur heute groß;
Wie plötzlich können sich die Sterne neigen!
Siehst du die Schaalen auf- und niedersteigen?
Im Purpur heute — morgen arm und blos.

Noch heut gebietest du mit Herrschermienen;
Ein einz'ger Wink — und deine Knappen zittern;
Doch morgen kannst du selbst als Sklave dienen,

Und knechtisch winseln hinter Eisengittern,
Beweinen deines Goldpallasts Ruinen,
Aus denen noch der Freiheit Flammen knittern.

13.

Palläste, Throne sah ich wild zertrümmert;
Zerbroch'ne Zepter lagen in dem Sand;
Im Staube ruhten Kreuz und Ordensband,
Die einst so stolz von mancher Brust geflimmert.

Und gold'ne Kronen, die einst weit geschimmert
Von Burgen nieder über Meer und Land:
Begraben waren sie bei anderm Tand,
Es suchte sie kein Auge, trüb bekümmert.

Und Würmer nagten in den Purpurdecken,
Und Sklavenfesseln — ha! du glaubst es kaum,
Verschüttet lagen sie und kühn zerrissen,

Vom gift'gen Rost verzehret und zerbissen — —
Was will ich länger zwar mit leerem — Traum
Gespenstig doch die Seele dir erschrecken!

14.

Die Freiheit wohnet nicht in Marmorhallen,
Nie ruhet sie in eines Königs Schooß;
Sie bettet lieber sich auf weichem Moos,
Und tröstet, wo der Leiden Thränen fallen.

Sie singet mit, wo ihre Hymnen schallen,
Sie einzig zieht die Herzen stark und groß,
Sie windet jedem Sklavenjoch sich los,
Lernt gen Tyrannen uns die Fäuste ballen.

Die Brust erweitet sie, wenn sie beengt,
Sie hört den Laut und stillt geheim die Klagen,
Wenn rings das Herz von Seufzern schwer bedrängt.

Sie hilft dir muthig deine Fesseln tragen,
Sie stählt den Arm, wenn er die Ketten sprengt,
Des Kerkers Thore wird sie dir zerschlagen.

15.

In Pracht gehüllet, stolz wie Salomon,
Seh' ich dich finster auf dem gold'nen Stuhle;
Verlachet hast du stets der Weisheit Schule,
Der Wahrheit sprachst du und der Tugend Hohn.

Bald ist dein reuvoll Leben hingefloh'n,
Das, lustberauscht, wie jenem Fürst von Thule,
Im Arme schwand der sündenbleichen Buhle.
Wie wirst du stehen vor des Richters Thron?

Schon winkt das Grab dir. Seine Furchtgestalten
Sie werden dich aus deinen Träumen wecken,
Gespenstig scheuchen dich vom gold'nen Mahl,

Den blut'gen Spiegel vor die Seele halten,
Wie Banquo dir die irren Sinne schrecken,
In's Herz dir bohren ihren Rächerstahl.

16.

Im sanften Säuseln nicht, im Sturmesweh'n
Ist oft Jehova's Stimme mir erschollen;
Wenn Blitze zucken und Gewitter rollen,
Dann will der Herr an mir vorübergeh'n.

In's flammend' Auge hab' ich ihm geseh'n:
Da lernt' ich zürnen, hassen, lernt' ich grollen;
Manch schweres Wort, dem Donnermund entquollen,
Schon frühe lernte es mein Herz versteh'n.

Ja frühe lernt' ich auf gen Himmel blicken,
Sein mächtig Wort — ich hab' es früh verstanden,
Wenn zürnend er gesprochen aus den Wettern:

Der Erde Götter will ich einst zerschmettern,
Die stolzen Reiche mach' ich einst zu Schanden,
Und wie ein Rohr will ich die Zepter knicken.

17.

Dein Zepter auch, o Rom! es wird gebrochen,
Du mußt dereinst dem stolzen Thron entsagen;
Nicht kannst du länger deinen Purpur tragen,
Nicht ewig mehr den Geist, den freien, jochen.

Wie magst du, Lügenfürst, dawider pochen!
Wie in den Kampf, den heiligen, dich wagen,
Da längst schon deine Rechte dir zerschlagen,
Gott selbst den Fluch schon über dich gesprochen!

Wie kannst du stolz dich noch dagegen brüsten,
Wie all die Kräfte noch zusammen raffen,
Wenn neu zum Kampf die Völker sich gelüsten?

Es blitzen bald von Pol zu Pol die Waffen,
Und alle Welt will sich zum Streite rüsten—:
O weh dir Rom! Weh' deinen schnöden Pfaffen!

18.

Nein, nimmer will ich beten, nimmer knieen,
Und nimmer will ich fromm die Hände falten,
Es soll die Andacht in der Brust erkalten,
Es mag die Liebe aus dem Herzen fliehen.

Der Haß nur soll nunmehr die Brust erglühen;
Wozu noch jetzt die liebenden Gestalten?
Der Haß — der Haß nur soll im Busen walten,
Und heil'ger Zorn soll in die Seele ziehen.

Nicht ziemt es sich, zu knieen noch vor Göttern,
Fort mit dem Rosenkranz aus deinen Händen!
Was willst du lang im Psalmenbuche blättern?

Ergreif' das Schwert, umgürte deine Lenden!
Hörst du sie nicht schon die Posaunen schmettern?
Im Frieden nicht, im Kampf wirst du vollenden!

19.

Wer tapfer ist, der hole sich ein Schwert,
Und wetze aus darin die tiefen Scharten,
Der fliehe aus des Friedens Blumengarten,
Verlasse seiner Hütte stillen Heerd.

Im Feld der Ehre wird der Mann begehrt.
Wer ließe jetzt noch länger seiner warten!
Der König, den die Völker längst erharrten —
Die Freiheit wird dir nur im Kampf bescheert.

Ha! siehst du nicht, wie sich die Krieger sputen?
In Polen kämpfen neu die Heldenschaaren,
Und manches Herz, es muß im Tod' verbluten.

Denn wieder jochen, würgen die Barbaren,
Die Sklavenheere schwingen ihre Ruthen,
Und wieder schreckt die Geisel eines Czaren.

20.

Ein Blitz! Ein Schlag! Und die Posaunen schmettern,
Und nieder kömmt der Richter mit der Wage.
So steht's geschrieben ja von jenem Tage,
An dem der Himmel sprüht in tausend Wettern.

Erwacht ihr Todte! frisch aus euern Brettern!
Mit Donnerstimme ruft des Rächers Klage;
Ihr Fürsten, weg von euerm Schaumgelage,
Seht ihr den Richter eure Thaten blättern!

Die Todten, kennt ihr sie mit blut'gen Narben,
Um deren Hand die schweren Eisen klirrten,
Die gnädigst unter euerm Tritte starben!

Erwacht aus euerm Traume, dem verwirrten;
Die Aernt' ist reif, der Schnitter will nun Garben,
Und treue Rechnung will der Hirt der Hirten.

21.

Wohl möcht' ich gerne einen Kranz von Rosen
Dir Liebchen in die gold'nen Locken flechten,
In süßen Träumen ruhen dir zur Rechten,
Und liebend dir um deine Lippen kosen;

Hört' ich es nicht in meiner Seele tosen,
Da sprüht's wie in gewitterheißen Nächten:
Möcht' lieber jetzt mit Schwert und Speeren fechten,
Ein kühles Grab mir lieber noch erloosen.

Es ruht sich freilich süß in grünen Lauben;
Es lebt sich schön zu lieben und zu küssen,
Und zart zu schmiegen sich wie fromme Tauben.

Doch lässet ewig sich die Liebe missen,
Und wen'ger lernt man an den Himmel glauben,
So lang erwürgt die Freiheit mir zu Füßen.

22.

O laß die Seele nicht im Kampf erliegen;
Denn noch gilt's, treu ein starkes Schwert zu tragen,
Noch ist sie nicht die heil'ge Schlacht geschlagen,
So lange nicht die Friedensbanner fliegen.

Noch gilt's zu sterben, oder doch zu siegen,
Das Leben für ein freies Grab zu wagen;
Noch soll's dich froh in's Schlachtgewimmel jagen,
Auf wildem Roß dich in die Reihen wiegen.

Doch ach! Schon minder will das Herz ermuthen,
Schon will die Waffe aus den Händen sinken,
Schon ist dein Arm des Streitens laß und müde.

Es muß der Tag ein Abendroth erst bluten,
Eh' freundlich dir zur Ruh' die Sterne winken,
Und sich in Träume webt der süße Friede.

23.

Dein banges Sehnen, ja, einst wird's gestillet,
Und nimmer wird's die Seele dir beschweren,
Und nimmer fließen werden deine Zähren,
Wenn gleich so bitter noch dein Auge quillet.

Der Seele leiser Wunsch — er wird erfüllet:
Den Frieden wieder in der Brust zu nähren,
An Liebe wieder dann das Herz zu mehren,
Das lang und länger noch mit Schmerz umhüllet.

Nur jetzt noch lern' das Paradies vergessen,
Das sich in süßen Träumen dir will zeigen;
Noch sei es nicht das Glück dir zugemessen!

Erst wenn ob dir die lauten Donner schweigen,
Nicht Wolken heiße Blitze mehr erpressen,
Wird sich der Bogen dir vom Himmel neigen.

24.

O glaubet nicht, daß ich den Frieden hasse,
Weil gar zu wild euch meine Lieder tönen,
So gern ich höre der Posaune Dröhnen,
So gern ich auch des Kriegers Banner fasse.

Weil gern ich sprengt' „der Freiheit eine Gasse",
In Schlachten flög' mit unsern Schweizersöhnen,
So gern im Tod' ich hört' Tyrannen stöhnen,
Und gern ihr Antlitz säh', das leichenblasse.

Wer aber liebte jetzt den süßen Frieden,
Wer wünscht', daß liebberauscht die Tage fließen,
Wer wähnt, daß diese Erde sei ein Eden:

Da noch Tyrannen Sklavenketten schmieden,
Die Sänger längst von ihren Höfen stießen,
Der Freiheit Priester immerdar befehden!

25.

Bald möcht' ich auf durch alle Himmel schweben,
Um lüstern in ein Eden einzudringen,
Zu lauschen gerne wo die Geister singen,
Und möchte mich in ihren Sang verweben.

Bald wieder möcht' ich unter Zelten leben,
Und Speer und Lanzen werfen, Schwerter schwingen,
In heißer Schlacht Tyrannen kühn bezwingen,
Sie wie ein Rachegeist im Tod umbeben.

So unstät schweifen ewig die Gedanken;
Es irrt der Blick bald oben, bald hienieden,
Und mit sich selbsten ist das Herz im Krieg.

Wo soll nun ewig sich die Seele ranken?
Die Himmel nur — sie lispeln: Frieden, Frieden!
Die Erde nur — sie donnert: Kampf und Sieg!

26.

An * * *

Wie magst du doch so tolle Träume brüten!
Wie heißt das Land, in welches du entfloh'n,
Wo keine Herrscher mehr und keinen Thron,
Wo keine stolzen Zepter mir gebieten?

Wer mag die Heerde, die verlass'ne, hüten,
Wenn du von jedem Haupte schlägst die Kron',
Dem Hirten du versagst den blanken Lohn,
Das edle Gold, nach dem die Herzen glühten!

Wer schützt, wenn es kein Adel mehr, das Recht?
Wer trägt die Ordensbänder, wer die Ketten?
Und wer soll knieen, wenn es keinen Knecht?

Wer muß auf Stroh sich, wer auf Seide betten?
Und wenn es gar kein priesterlich Geschlecht,
Wer könnt' das Volk von Sünden noch erretten?!

27.

Nein! Priester müssen's sein zu allen Zeiten!
Sonst liefe ja der Glaube in Gefahr.
Wer könnte wohl, wenn nicht die Priesterschaar,
Dir einen Sitz im Himmel zubereiten?

Sie einzig nur, wer möcht' dawider streiten,
Sie machen dir des Himmels Dunkel klar,
Und lehren dich, was ewig, fromm und wahr,
Und trösten dich auf jene Seligkeiten.

Du aber schwingest gegen sie die Knutte,
Du willst dich rächend gegen sie empören,
Dich nimmer beugen vor der frommen Kutte!

Die prächt'gen Tempel willst du all zerstören,
Der Eintracht Hütten bauen aus dem Schutte?
Bei Gott! ein ernstes Wort; wer mag es hören!

28.

Ein Wesen such' ich, das mich ganz verstehe,
Dem ich vertrauen dürfte jede Klage,
Das theilend mir ein jedes Leiden trage,
Und nachempfinden könnt' mein tiefes Wehe.

Denn fremd und einsam ich im Leben stehe!
Ob ganz der Schmerz die Seele mir zernage,
Ob düster fliehen meiner Jugend Tage,
Und unberos't das Leben mir vergehe.

Wird niegehöret denn mein Leid verhallen;
Soll ich ihn länger — ewig noch verschließen
Den leisen Schmerz, den ich so lange barg?

Noch bleibt das Bitterste der Leiden aller:
„Wahrheiten denken, sie verschweigen müssen",
Und in der Brust versenken wie ein Sarg.

29.

Nie ganz vertraue du der Welt dein Herz!
Verbirg besonders aber ihr die Leiden;
Mit Rosen mußt du deine Dornen kleiden,
In bunte Farben hüllen deinen Schmerz.

Lern still erdulden ihren bittern Scherz,
Und lächle mit in ihren lauten Freuden;
Den Thoren lern' in seinem Gold beneiden,
Doch nicht, wer Weisheit redet. Wer begehrts?

O nimmer sei nach süßer Weisheit lüstern,
Auf deiner Lippe laß' ihr Wort verstummen,
Und fliehe Jeden, der die Wahrheit spricht.

Erlerne lieber Schmeicheleien flüstern,
Die Lüge in ein Priesterkleid vermummen,
Und Tugend heucheln durch ein fromm Gesicht.

30.

Um Gold, um Gold kannst Alles du erkaufen!
Um Gold ist dir die weite Erde feil;
Um Gold wird selbst der Himmel dir zu Theil,
Hienieden dir der Freunde große Haufen.

Um Gold läßt sich der Schuft zum Christen taufen,
Um Gold erwirbst du dir der Tugend Heil;
Es hebt das Haupt sich wieder unterm Beil,
Das schon umwunden von des Todes Schlaufen.

Ja Alles, Alles kannst du dir erlisten,
Selbst Thron und Zepter, Purpur und Talar,
Ein Ordenskreuz, der Priesterschmuck des Christen,

Wer früge dich, ob deine Seele wahr;
Mag auch die Hölle dir im Busen nisten:
Ein frommes Kleid stellt dich als Engel dar.

31.

Soll je auch etwas Großes dir gelingen,
Willst du dir je das wahre Glück ersiegen:
So lern' ergebenst deinen Nacken biegen,
Um in der Fürsten Tempel einzudringen.

So ließe sich noch mancher Stern erringen,
Manch' Ordenskreuz sich in den Händen wiegen:
D'rum lern' in Demuth vor Pallästen liegen,
Und nur vor Thronen dir dein Brod ersingen.

Im Knopfloch einstens einen rothen Lappen —
„Herr Graf von * * *“— Ah! wie klingt doch das
so fein!
Ein Ehrenkreuz — ! Was du so glücklich bist!

Und auf dem Sarge dann ein gold'nes Wappen — —
Frißt gleich der Wurm dein adelich Gebein:
Ziert doch ein stolzer Marmor deinen M . . .

32.

Was ich mir wünsche, frägst du? Viel und wenig;
Doch weder Herrscherstab noch Ordensband,
Kein Purpur- oder Hermelingewand,
In das sich hüllet oft ein stolzer König.

Nie war mein Herz nach solchen Dingen sehnig,
Verachten lernt' ich stets, was eitler Tand,
Nach Gold und Flitter streckt' ich nie die Hand,
Trieft selbst doch manche Krone reuethränig.

Ob ein Pallast vielleicht, ob eine Veste?
Um's Haupt ein Diadem in gold'nem Schein?
Noch fehlt das Schönste mir, noch fehlt das Beste!

Was mir zu wünschen denn noch übrig bliebe?
In einer Hütte nur, doch frei zu sein,
Und eines schönen Kindes treue Liebe!

33.

O glaube nie dem heiligen Gesichte!
O glaube nie der Stirne glatt und rein;
Nicht jeder Schimmer ist ein Heil'genschein;
Es prangt der Irrwisch auch im Sternenlichte.

Es hüllen heute sich so manche Wichte,
Es hüllet selbst der Hölle Haß und Pein
In's fromme priesterlich Gewand sich ein, —
Wann rufest du den Teufel zum Gerichte?

Noch immer fromme Kutten, fromme Orden!
Wird stets vermiethet noch das schwarz Gewand,
Darunter sich verbirgt der gift'ge Molch!

Wie christlich doch ist uns're Zeit geworden!
Es ziert das Kreuz so manch geweihte Hand,
Indeß die Rechte schwingt den blut'gen Dolch.

34.

Tief in der Seele hab' ich es empfunden,
Mein armes Herze wollt' zerspringen schier:
Als ich gehört vom heil'gen Rock in Trier,
Bei dem so manche Pilger Heil gefunden;

Wie sehnten da die Herzen, zu gesunden,
Voll heilig, gläubigheißester Begier,
O heil'ger Rock! wie sehnten sie nach dir,
Dieweil du wunderkräftig heilst die Wunden.

. . . . Erbeutet wird die Erde ganz und gar,
Mit jedem Tage mehren sich die Wunder,
Wohl täglich blüht des Christen Heil und Glück.

Wie litte nun der Glaube denn Gefahr!
Doch immer fehlet euch zum heil'gen Plunder,
Ihr frommen Herren! noch der — Judasstrick.

35.

Wohl höre ich der Tempel Glocken schallen,
Wohl sehe ich die gläubig fromme Schaar
Mit goldverziertem Buche, Paar an Paar,
Im Festgewande hin zur Kirche wallen.

Nicht kann, wie diese, ich Gebete lallen;
Nicht kann ich frömmelnd kriechen zum Altar,
Laßt lieber mich in meinem Glaubensstaar,
Sprich lieber über mich dein Mißgefallen.

Nein, eure Huld, ich will sie nicht verdienen:
Sei ich geächtet auch aus euerm Bund,
Seh' ich für mich auch eure Tempel schließen.

Vor allem hasse ich die frommen Mienen,
Vor allem hasse ich den süßen Mund,
Der stets von Tugend nur will überfließen.

36.

Zur Andacht wählest du des Tempels Halle;
Es ist dir heilig nur die stille Zelle,
Und ungeweihet jede andre Stelle;
Du folgst getreulich stets dem Glockenschalle.

Ich singe lieber mit dem Wogenschwalle,
Ich weile lieber an der frischen Quelle,
Und lerne plaudern an des Baches Welle,
Und donnernd zürnen mit dem Wasserfalle.

Wie? Du entbrennst darum im heil'gen Zorn,
Du schleuderst gegen mich der Hölle Fluch,
Weil ich mit dir nicht kniee betend nieder!

Mir predigt ja das Meer und jeder Born,
Was sollen Priester noch und Psalmenbuch,
Was sollen mir noch Gellert's fromme Lieder?!

37.

Laut thue ich es dir, o Rom! zu wissen,
Daß längst ich meinen Glauben streng gerichtet,
Das edle Korn von deiner Spreu gesichtet,
Daß ich enthoben deinen Finsternissen, —

Den Schleier längst vom Auge weggerissen,
Die Blicke früh zum Lichte aufgerichtet,
Und längst das jugendliche Herz gelichtet:
Daß ich der Wahrheit frühe mich beflissen.

Drum zürne nicht dem Jüngling, dessen Flug
Die Seele will durch alle Himmel tragen,
Der deine Fesseln vor sich niederschlug.

Wenn sich der Aar will auf zur Sonne wagen,
Erhaben über Nebel, Nacht und Trug —
Wie mögen ihn die Eulen noch verklagen!

38.

Zu wenig Gottesfurcht? Zu wenig Glaube?
Entweihet wollt ihr meine Seele wissen?
Umnachtet ganz von schweren Finsternissen,
Den Zweifeln all das Heiligste zum Raube?

Wohl knie' ich weniger als ihr im Staube,
Und eure Tempel kann ich völlig missen;
Von eurer Kirche bin ich losgerissen
Wie von dem dürren Weinstock eine Traube.

Im frommen Eifer ist die Brust erkaltet,
Und täglich steh' ich ferner dem Altar.
Was mir nun heilig noch im Busen bliebe?

Was immer göttlich in der Seele waltet,
Was immer ewig schön und gut und wahr,
Das ehrt mein Herz mit heil'ger treuer Liebe.

39.

Und doch muß einst der Ostermorgen tagen,
Doch über Finsterniß die Sonne siegen;
Wenn gleich im Schlafe noch die Geister liegen,
Nicht Todte sich zur Auferstehung wagen.

Du aber sollst indeß nicht kleinlich zagen.
Ich seh' dich zweifelnd mit dem Haupte wiegen
In trüben Nächten, wenn die Eulen fliegen,
Ein einz'ger Stral — er wird sie scheu verjagen.

Schon graut es fern, es muß die Nacht sich neigen:
Vom Himmel nieder lichte Engel schweben,
Den schweren Stein zu wälzen von den Grüften.

Wie freudig wird die Erde dann erbeben:
Wenn aus den Gräbern wird die Wahrheit steigen,
Die Siegesfahne schwingend in den Lüften!

40.

O löse doch vom Auge du die Binde,
Die längst den Blick in finstre Nebel schlug!
Zum Himmel nimm, zur Sonne deinen Flug,
Auf daß nicht ganz die Seele dir erblinde.

Wie denn? In's Licht zu schauen wäre Sünde!
O glaube nicht der Priester argem Trug!
Zwar — minder fromm und desto besser klug:
Nicht taugt es freilich wohl dem Glaubenskinde.

Die Wahrheit — pah! sie ist ein leerer Schein;
Mögst du sie nie ergrübeln, noch ergründen,
Leicht büßest du sonst deinen Glauben ein.

Sie lockt dich tiefer immer mehr in Sünden,
Und nun — das Schlimmste endlich oben d'rein —
Schmilzt sie zuletzt der Priester fette Pfründen.

41.

Es will fürwahr, ich muß es selbsten sagen,
Stets mehr und mehr die Seele mir erkalten,
Mein armes Herze kann sich nimmer halten
Am frommen Glauben aus der Kindheit Tagen.

Nein, nimmer kann er mich gen Himmel tragen;
Nicht kann ich betend mehr die Hände falten;
Der Priester Worte, die mir heilig galten:
Ich habe längst sie aus dem Sinn geschlagen.

Erstorben ist der Seele süßer Glaube,
Der in den Himmel ein das Kind geleitet,
Den ich erflogen eine fromme Taube.

Ein neues Eden hab' ich mir bereitet;
Das erste ward den Zweifeln früh zum Raube:
Zum Himmel ist die eigne Brust erweitet.

42.

Wer könnt' ihn ewig in der Brust bewahren,
Den frohen Glauben aus der Kinderzeit,
Der Glaube, der von Zweifeln noch befreit,
Der nie sich bog vor stürmischen Gefahren.

Doch mehr und mehr entflieht er mit den Jahren:
Und plötzlich siehst den Himmel du entzweit,
Verloren Gott und Heil und Seligkeit,
Des Priesters Lehren, die dir heilig waren.

Soll ewig denn der Jugend Brust verschlossen?
Willst ewig du am Wolkenhimmel schweifen?
Sieh'! über Wolken wohnt der Himmelsglanz.

Im Frühlingslichte treiben nur die Sprossen,
Am Sonnenstrale kann die Frucht nur reifen:
Die Wahrheit macht die Seele voll und ganz.

43.

Schwer hielten sie einst meine Brust gefangen,
Die finstern Zweifel, die das Herz erdrückten,
Die jeden frohen Glauben mir erstickten,
Die Seele füllten nur mit Schmerz und Bangen.

Wie Nebel sind sie alle doch vergangen,
Die grau den goldnen Himmel mir umstrickten:
Da klar und rein die Sonnen niederblickten,
Der Wahrheit Stralen mir in Busen drangen.

Gelöset ist die Seele von den Banden,
Geheilet nun die Brust von Qual und Pein,
Die dornenvoll das kranke Herz umwanden.

Gewälzet von der Höhle ist der Stein,
Die Wahrheit siegreich aus der Gruft erstanden,
Um's Haupt gewunden ihren Stralenschein.

44.

Gesegnet, wer die Zweifel überwunden,
Der sich von Trug und Sünde losgemacht,
Und der erhaben über Grabesnacht,
Deß Schwingen von den Fesseln sind entbunden.

Gesegnet, wer die Wahrheit aufgefunden,
Der aus dem Todesschlafe ist erwacht,
Dem neubelebt der Ostermorgen lacht,
Und dem geheilet seiner Seele Wunden.

Doch soll verklärt dein Glaube sich verjüngen,
Und neugeboren sich zum Lichte heben:
So mußt du früh erproben deine Schwingen,

Nicht ewig nur an deiner Scholle kleben;
Ein freier Geist kann nur gen Himmel dringen,
Und in der Wahrheit wohnet nur das Leben.

45.

Nicht ist der Himmel, wie du wähnst, so ferne;
Such' ihn nicht über Wolken, Welt und Zeit,
Nicht außer dir such' jene Seligkeit,
Nicht da und dort auf einem goldnen Sterne.

Trenn' erst die Schaale du vom süßen Kerne:
Die eigne Seele mach' an Liebe weit,
Zum Himmel sei die eigne Brust geweiht,
O seine Engel wohnen da so gerne!

Des Menschen Herz, ein Himmelreich fürwahr,
Wenn d'rin der Liebe heil'ge Flammen glühen!
Wozu denn Himmel, Tempel und Altar?

Wozu denn noch von Welt zu Welten fliehen!
Wenn deine eig'ne Brust an Liebe baar:
Vergebens tausend Eden um dich blühen.

46.

O fürchte nicht so sehr den Tod zu schauen;
Laß nicht in Wehmuth deine Thränen rinnen,
Der Tod hilft erst das Leben dir gewinnen,
Der Tod wird erst dir einen Himmel bauen.

D'rum lern' dich ihm als einem Freund vertrauen;
Und oft und gerne mögst daran du sinnen,
Beizeiten du dein Leichentuch dir spinnen,
Die Blicke heben über Nacht und Grauen.

Siehst du den Schmetterling in blauer Luft,
Der, neugeboren, seinem Grab entstiegen,
Ob Blumen wandelt unter Blüthenduft?

So lerne denn auch du das Grab besiegen,
Und triumphirend ob der finstern Gruft
Wirst du verklärt empor ein Engel fliegen.

47.

Der wird sich nimmer auf gen Himmel schwingen,
Der ewig nur im Erdenstaube gräbt,
Der immer nur an seiner Scholle klebt,
Der nimmer will zum gold'nen Strale dringen.

Wie könnte dem ein Adlerflug gelingen,
Der stets im Dunkel, nie im Licht gelebt,
Der nie nach Hohem, Göttlichem gestrebt,
Der nie in Lüften hört' die Geister singen.

O laß die Welt mit ihren falschen Schätzen,
Und grab' und schaufle nicht nach todtem Erz;
Wie kann der eitle Schimmer dich ergötzen!

Ein höher Gut bewahrt dein eigen Herz.
Was irdisch alles wird der Staub verzehren,
Doch ewig wird der Seele Liebe währen.

48.

Einst wird es nimmer glühen, nimmer schlagen,
Dies Herz, das stets für alles Große schlug,
Das liebend manchen Schatz im Innern trug,
Das manche Wonne, manche Pein getragen.

Die Zeit und Würmer mögen es zernagen,
Vermodern mag es einst im Aschenkrug —
Als Staub wird es dahin des Windes Flug,
Dahin der Sturm hoch über Wolken jagen.

Doch d'rum kein Trauern, Freund, o laß das Weinen;
Gieß keine Thräne in das kalte Moos,
Einmal wird doch dies Herz des Moders Raub.

Das Sterben ist des Menschen schönstes Loos.
Der Geist, erhaben über Zeit und Staub,
Wird ewig dort mit Liebendem sich einen.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Siebenrock, J. F.

Mein Glauben und Hoffen

Baden 1846

P.o.germ. 1374 q
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10120156-7